Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

27. Jahrgang. Elkhart, Ind., 6. Januar 1904. No. 2.

Zum neuen Jahr.

(Aus Kinderbote.)

Zwölf Schläge sind verklungen
In finstrer Mitternacht,
Manch Liedlein ist gesungen,
Alt-Jährlein — gute Nacht!
Und wie durch Zauberschläge —
Kaum schlief Altjährlein ein —
Schleicht auf geheimem Wege
Neu-Jährlein leis herein.

Und dann in raschem Trabe
Betritts die Bahn der Zeit.
Was bringst du, holder Knabe,
Bringst Freud du oder Leid?
Zeig her die bunten Sachen,
Du trägst dich müd und krumm;
Verziehst den Mund zum Lachen,
Das Auge weint; — warum?

Kommst du mit vollen Händen
Und lachst und weinst dazu?
Wie? bringen deine Spenden
Nur scheinbar Glück und Ruh?
Ich merk's schon, holder Knabe,
Dein Segen bleibet nicht.
Steht's so mit deiner Gabe,
Dann leiste ich Verzicht.

Es wechseln Lust und Schmerzen,
Das sind die Gaben dein;
Heut nagt ein Wurm am Herzen,
Und morgen trügt der Schein.
Man lacht, man weint, man trauert;
Das ist kein wahres Heil,
In deinem Köcher lauert
Wohl gar ein Todespfeil.

Rasch schwinden Jahr und Tage,
Rasch bleicht dein schimmernd Glück.
Man blickt bei Müh und Plage
Scheu hinter sich zurück.
Drum such ich Glück und Wonne
Im Zeitenwechsel nicht;
Ich wend zur Gnadensonne
Mein suchend Angesicht.

Dort seh ich Jesum thronen,
Schau seine Segenshand.
Möcht ewig droben wohnen
In jenem Wunderland.
Dort kennt man keine Schmerzen,
Kein Thränlein fließet dort;
Drum sehn ich mich von Herzen
Nach jenem selgen Ort.

Dort summen keine Klänge
In finstrer Mitternacht;
Dort tönen Lobgesänge,
Dem Lamme dargebracht.
Ich eil zu Jesu Füßen;
Er kann in Lieb und Macht
Schon hier den Schmerz versüßen,
Alt-Jährlein — Gute Nacht!

J. Heckmann.

Wenn Du Dein Licht nicht leuchten lässest, so wie es Gott verlangt, so muß vielleicht jemand Deines Ungehorsams willen im Dunkeln sitzen.

Probate Hausmittel für das neue Jahr.

1. Begrabe alle Feindschaft, Hader und Groll, die etwa im alten Jahr Dein Herz belastet haben! Gehe zu dem hin, gegen den Du Deinen Groll getragen, oder der ihn gegen Dich trägt, und sprich aus Herzensgrund: „Vergieb! ich will auch vergeben!"

2. Begrabe den garstigen Nichtsnutz, der Dir Hand und Fuß lahm und das Herz träge macht, der den Sonnenschein aus dem Hause jagt und mit ihm das Gedeihen und den Frieden! Dieser Nichtsnutz heißt Herr Schlendrian.

3. Nimm ein Blatt Papier, Feder und Tinte und mache Voranschlag der voraussichtlichen Einnahmen und Ausgaben des kommenden Jahres, und zwar alles unter gewissen Rubriken! Bei den Ausgaben sollst Du aber nicht nur die alten Rubriken machen: Für Miete, Lebensmittel, Feuerung, Wäsche u.s.w., sondern auch einige neue: für die Armen, für die Mission, für christliche Anstalten, segensreich wirkende Vereine u. dgl.

4. Lies vom Januar ab täglich morgens mit den Deinen einen Psalm oder sonst einen kurzen Abschnitt aus der Bibel und bete! Das ist für Dein Haus ein Segen und gut für Leib und Seele.

5. Feiere den Sonntag nach Gottes Willen, und laß die Deinen ihn auch feiern! Gehe regelmäßig mit den Deinen in die Kirche! Dann wirst Du ein reicher Mann sein, ob Du gleich arm an irdischem Gut wärest, und jede Woche wird Dir zu einer Sonntagswoche und das ganze Jahr zu einem Sonntagsjahr werden.

6. Siehe Deine Wäsche und Kleider und die Deiner Kinder durch, und prüfe, ob nicht manches Entbehrliche darunter ist, was für Dich nutzlos im Kasten liegt oder im Schrank hängt! Und dann sieh' Dich nach einer armen Familie um, der mit etlichen Hemden und Röcken in dieser kalten Jahreszeit sehr gedient ist! Gieb es im Verborgenen und mit Liebe! Laß auch Dein Kindervolk etwas von seinem Spielzeug dazu thun! Du selbst aber lege noch ein Brot oder Reis oder Mehl darauf! Du wirst dadurch viel Freude bereiten und diesem und jenem aus der Not helfen.

Die kleine Herde.

Von Rev. A. Lutz.

„Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben." Luk. 12, 32.

Wieder vernehmen wir die zarte Stimme des Hirten! Ein weiteres trostreiche Wort und wie tönt es so zart! Seine Herde, eine kleine Herde, eine schwache Herde, eine furchtsame Herde, aber eine geliebte Herde, geliebt vom Vater, sich seines Wohlgefallens erfreuend; bald wird es eine verherrlichte Herde sein, auf immer sicher in seinem Reich. O wie versteht der Hirte die Furcht und Angst zu stillen! Kalt und matt, schnaubend vor Ermüdung, lenkt er ihre Aufmerksamkeit nach oben und weist mit seinem Hirtenstabe nach den hellen, scheinenden Thoren der Herrlichkeit nach oben und sagt: „Es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben." Welch' sanfte Worte, welch herrliches Erbe! Dieses Reich ist des Gläubigen zugesichertes und zugeschriebenes Erbteil. „Ich will euch das Reich bescheiden," sagt Jesus an einer anderen Stelle, „wie mir mein Vater beschieden hat." Es soll unser so gewiß sein, wie ewige Liebe und Allmacht es nur machen kann. Satan, der große Feind des Reiches, mag wohl versuchen, Dich in Angst und Furcht und Zweifel zu jagen bezüglich Deiner Sicherheit, aber er kann Dich nicht aus des Hirten Hand reißen. Er muß zuerst die Krone vom Haupte dessen reißen, der auf dem Throne sitzt, ehe er dieses gewisse Wort der Verheißung schwächen oder brechen kann. Wenn es dem Herrn gefallen hat, den Hirten zu verwunden, so wird es gewiß sein Wohlgefallen sein, die erkaufte Herde glücklich und selig zu machen. Wenn sein Schwert über den kam, der ihm der „Nächste" ist, da sich die Herde zerstreute, so wird er gewiß mit Freuden, schon um des Hirten willen, „seine Hand kehren zu den Kleinen."

Gläubige Seele, denke daran: „Es ist Deines Vaters Wohlgefallen." Der gute Hirte zeigt Dir auf dem Weg über steile Felsen und gefährliche Abhänge herrliche Beweise und Zeichen seiner väterlichen Gnade. Er mag Dich, auf dem Weg zur Heimat, scheinbar umherführen. Aber wie brachte er die Kinder Israels ins gelobte Land? Durch eine vierzigjährige Zucht in der Wüste. Traue ihm nur, entehre ihn nicht mit Furcht und Zweifel. Schau nicht zurück auf die dunklen, holperigen Pfade, noch in Dich, auf Dein zagendes, schwaches Herz, schaue aufwärts auf die Hand, die Dich führt und leitet; schaue vorwärts nach dem verheißenen Land. O wie ernstlich sucht Gott Deine Seligkeit. Das Evangelium ist gleich einem Palast mit vielen geöffneten Fenstern, durch die der Herr uns Einladungen über Einladungen sendet, uns vorführend, daß er keinen Gefallen habe an dem Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Möge allezeit diese süße Hirtenmelodie in Deinen Ohren tönen: „Es ist eures Vaters Wohlgefallen!" „Denn so spricht der Herr, Herr: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, also will ich meine Schafe suchen; und will sie erretten von allen Oertern, dahin sie zerstreut waren, da es trüb und finster war." Darum „fürchte dich nicht, du kleine Herde" und solltest Du auch eine zeitlang in der Wüste gelassen werden, sollten auch auf dem Weg Zionwärts Deine Füße bluten von den Dornen auf dem Pfad, „denn es ist nicht der Wille von eurem Vater im Himmel, daß jemand von diesen Kleinen verloren gehe."

Wo sind die siebentausend in Israel?

(1. Kön. 19, 8.)

Vor kurzem hörte ich von einem seltsamen jüdischen Rabbi, welcher ein Einsiedler lebe. Nach langem Suchen fand ich ihn in einem jämmerlich kleinen Hause außerhalb der Stadt. Man hatte mir gesagt, er sei ganz allein, alt, krank, arm, menschenscheu. So stand ich vor seiner Thür etwas beklommen. Mit welchem Wort der Ermahnung und des Trostes sollte ich ein Almosen übergeben? An der Thür war keine Schelle. Durch das Schlüsselloch erblickte ich die Gestalt eines Mannes in einem Talith (Ge-

betsmantel), der beständig mit dem Kopf wackelte, wie betende Juden thun. Um ihn nicht zu stören, wartete ich draußen. Eine vorübergehende Frau fragte mich, auf wen ich wartete. „Ich möchte Rabbi Nathan sehen", antwortete ich, „und ich warte, bis er sein Gebet beendet hat." „Dann müßt Ihr wohl lange warten", antwortete sie lachend, „der verrückte Alte betet den ganzen Tag lang, er hat nichts anderes zu thun; klopft nur an."

Endlich entschloß ich mich, anzuklopfen. Nach einigen Minuten öffnete sich die Thür. Ein alter Mann, auf zwei Krücken gelehnt, sah mich fragend an. Etwas verlegen nannte ich meinen Namen und entschuldigte mich wegen der Störung. Er begrüßte mich nicht allzu freundlich und hieß mich eintreten. Ein kleines Zimmer, nackte Wände, ein trübes Licht, ein Bett, ein Tisch, eine Bank und ein Bücherbrett mit alten Talmudbänden waren das ganze Mobiliar. Zuerst waren wir beide etwas verlegen; als ich ihm aber ins Gesicht sah und zwei freundlichsanfte, kindliche Augen aus dem bleichen alten Gesicht auf mich blickten, da verschwand alle Scheu und wir begannen eine Unterhaltung. Ich hörte die seltsame Geschichte seines Lebens. Er war ein einziger Sohn wohlhabender Eltern. Seine Kindheit war glücklich gewesen. Begabt, fleißig, ehrgeizig, hatte er in seinem 26. Jahre das Amt eines Rabbi erhalten. Ein liebes Weib, fröhliche, gesunde Kinder vervollständigten das Familienglück. Aber all dies irdische Glück wurde von einem plötzlich eintretenden Sturmwind weggeblasen, Schlag folgte auf Schlag; innerhalb zehn Tagen verlor er seine Frau und fünf blühende Kinder und zugleich durch die Nachlässigkeit eines Freundes sein Vermögen; seine Freunde verschwanden. „Hiob", sagte der Rabbi lächelnd, hatte doch drei mitleidige Freunde; mir war keiner geblieben." An Leib und Seele gebrochen, verließ er sein Heim und lebt jetzt, ein unbekannter Einsiedler, an einem Orte in der Fremde.

Vor einem Jahre starb sein letztes Kind, eine verwitwete Tochter, im Hospital zu Riga, wo sie den Heiland gefunden hatte. Der Rabbi las mir einige Sätze aus ihrem letzten Brief vor. Das sterbende Weib hatte geschrieben: „Ich weiß, daß ich an der Schwelle der Ewigkeit stehe, meine Tage hinieden sind gezählt. Ich gehe heim in Frieden, denn ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Gott ist mein lieber himmlischer Vater, und der Messias Jesus ist mein Erlöser und Retter, er, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Ich bin sehr glücklich, ein Kind Gottes zu sein, und sehe freudig darnach aus, bald beim Vater zu sein, wohin mein Heiland vorangegangen ist, um mir die Stätte zu bereiten. Du sollst mein kleines Besitztum haben, es wird Dir im Alter von Nutzen sein. Aber mehr als alle Schätze der Welt wirst Du in dem kleinen Buch (dem Neuen Testament) finden, welches ich mit diesem schicke. Gewiß wirst Du, geliebter Vater, Deinem sterbenden Kinde den letzten Wunsch erfüllen und das kostbare Buch aufmerksam lesen. Es wird Dir eine Quelle des Lichtes, der Stärke, des Trostes sein, wie es mir das gewesen ist. Ich kann nicht mehr schreiben ... Lebe wohl, geliebter Vater. Mögen wir uns wiedersehen in unsers Vaters wunderschönem Heim."

Der alte Mann war nicht Herr seiner Stimme, um mehr zu sagen. Er zeigte nur hin auf den Tisch, auf welchem ein vielgebrauchtes Neues Testament lag. Die Worte Joh. 16, 32 waren doppelt unterstrichen: „Siehe, es kommt die Stunde, ... daß ihr zerstreuet werdet." Nach einigen Worten fuhr er fort: „So erschien mir der helle Stern Jakobs (4. Mose 24, 17) in der dunkelsten Nacht meines Lebens. Mein neues Leben begann beim Tode meines letzten Kindes. Jetzt fange ich an, Gottes wunderbare Wege zu verstehen. Die herrlichste Offenbarung des Messias scheint mir in den beiden Worten ‚Unser Vater' enthalten zu sein. Das ist der Schlüssel zum Himmel, der freie Zugang zu Gott. In diesem einen Wort ist mehr enthalten als in allen Talmudbänden. Freilich hörte ich Gottes Wort auch in früheren Zeiten, es war aber die Stimme des Gesetzes auf dem Sinai in Blitz und Donner, welche meine Seele vor dem dreimal heiligen Gott zittern machte. 5. Mose 5, 25. Im Evangelium aber höre ich die Stimme meines lieben himmlischen Vaters, der uns seinen eingeborenen Sohn gab, durch welchen wir Kinder und Erben Gottes werden. Denn mit den Worten Matthäi 6, 32: ‚Euer himmlischer Vater' setzt Jesus uns wieder ein in das alte verlorene Adelsrecht, so daß wir zuversichtlich als die Kinder zum Vater, zu Gott kommen und ‚Abba, lieber Vater' sagen mögen. Je besser sein Geist mir die Geheimnisse des Neuen Testaments offenbart, um so besser lerne ich es, meinen Gott und Vater zu verstehen. Und dies ist jetzt meine einzige Aufgabe."

„Wer sorgt denn für Eure leiblichen Bedürfnisse?" fragte ich.

„Eine gute alte Frau kommt jeden Tag und thut das Nötige; das genügt", sagte er lächelnd.

Ich fragte, ob er sich nicht zu einsam fühle. Wieder lächelte er und antwortete getrost: „Ich bin nie allein, ich habe oft Besuch von meinem himmlischen Vater und bespreche und berate mich über alles mit ihm. Und einer ist immer bei mir." Dabei zeigte er auf die Wand nahe bei dem Bette, und da bemerkte ich zwei Papierzettel. Auf dem einen standen auf hebräisch die Worte: „Haben wir nicht alle einen Vater?" (Mal. 2, 10), auf dem anderen aber: "Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Matth. 28, 20.

„Das hat er mir versprochen, und er hat sein Versprechen gehalten. Er läßt mich nie allein." Das versicherte der selige Rabbi.

Wo sind die siebentausend in Israel? Antwort: Sie sind noch da, Gott sei Dank; nur muß man sie suchen. Aber wer sucht, wird finden.

(Ausgewählt.)

Neujahrsgeheimnis.

Die Sonne geht zwar jeden Morgen auf — wenn sie aber am Neujahrsmorgen aufgeht, weckt sie doch mancherlei Gedanken in den Herzen der Menschen und steht wohl auch manches in den Gesichtern geschrieben, was sonst nicht da steht. Der reiche Goldbauer erwachte auch am Neujahrsmorgen mit eigentümlichen Gedanken auf. Um sein Bett hatten sich eine Menge Gäste eingefunden, die zwar oft bei ihm einkehrten, aber in der Neujahrsnacht im Traum ihn besonders beschäftigt hatten.

Es waren die Sorgen, die er sich um alles machte und die er nicht los werden konnte. „Goldbauer," rief der eine, „das neue Jahr ist da, weißt Du was es bringt?" „Dreihundertfünfundsechzig Tage! Was kann da alles geschehen?" „Du kannst abbrennen!" ruft es aus einer Ecke, „oder verhageln," aus der anderen. „Ich bin versichert," meinte der Goldbauer kleinlaut. „Auch gegen Mäuse und Hochwasser? Auch gegen Spitzbuben und Krankheit?" tönte es ihm wieder entgegen. Und der Bauer stand seufzend auf und ging an sein Tagewerk.

Drinnen in der Wohnstube stand der Kaffee und frischer Festkuchen — aber es wollte ihm nicht schmecken — denn die Sorgen saßen auf dem Rande der Tasse und blickten zu den blitzenden Scheiben herein. Er ging auf den Hof, um sich zu zerstreuen, und neue Sorgen steigen vor ihm auf. Da kommt des Weges einher der Schuster Klaus ihm entgegen. Fröhlich singt er Dankeslieder in den frischen Morgen hinein.

„Meister," ruft der Goldbauer den Mann an, „wie könnt Ihr nur so sorglos sein. Ich weiß doch auch, wie schlecht es Euch geht — was das neue Jahr Euch alles Trübes bringen kann! Denkt Ihr denn heut gar nicht daran?"

Dem Schuster lacht die helle Freude aus den Augen. „Hab' wohl d'ran gedacht, Goldbauer," sagte er, „und das Herz wollte mir auch beinah schwer werden dabei, heut' morgen. Ich habe aber mit den Sorgen nicht viel Federlesen gemacht und die bösen Gäste gleich fortgejagt. Zum Glück fiel mir zur rechten Zeit ein, wie ich voriges Jahr um die Zeit auch dachte, Du überlebst die nächsten 12 Monate gewiß nicht — es sieht alles so schwarz und dunkel um Dich aus — und dann ist's doch gegangen, und die Sonne hat sogar manchmal recht freundlich und hell geschienen und ich habe danken können und danken müssen für manches Gute.. Das will ich heute thun, und zwar in der Kirche, Frau und Kinder sind schon voran. Kommt Ihr nicht auch mit, Goldbauer?" Der aber konnte seine „Gäste" nicht los werden. Er schüttelte den Kopf und ging heim, um sich noch länger von ihnen quälen zu lassen.

Er wußte nicht, der arme Mann, was der Schuster wußte und beim Weitergehen fröhlich vor sich hin sang: „Jesu Name ist Sonn' und Schild, welcher allen Kummer stillt."

Und er wird wieder kommen!

„Die Wiederkunft Christi ist ein Märchen, von den Pfaffen erfunden, um die Leute zu erschrecken", rühmte ein Weiser der Zeit und so mancher Superkluge pappelt es gedankenlos nach. Gewiß ist das Nachsprechen eine leichtere Sache als das Nachschlagen, zumal wenn die Bibel in Betracht kommt — die überläßt man ja den „Dunkelmännern".

Aber nun ist es gerade die Bibel, die den Pfaffen nicht die Wiederkunft Christi „in die Schuhe schiebt", sondern sie selbst giebt Zeugnis davon. Im Alten Testament ist der Wiederkunft Christi nicht weniger als 345 mal Erwähnung gethan, während uns das Neue Testament 368mal an die Wiederkunft des Herrn erinnert; im ganzen also 701mal. Wenn nun auch die Ungläubigen ruhmredig sagen: „Bange machen gilt nicht," so dürfen das die Christen erst recht sagen. Sie haben die Erscheinung des Herrn lieb und warten auf sein Kommen, damit sie erlöset werden „von den Uebeln allen." So beten sie auch in dieser Zeit inbrünstig: „Ja, Herr Jesu, komm bald!" (P. W.)

Ein bemerkenswertes Geständnis.

Die Bibel war im Mittelalter wenig bekannt, die Geistlichen lasen sie nicht und das Volk wußte nichts von ihr. Bischof Albertus fand einst bei einer Zusammenkunft von Fürsten und hohen geistlichen Würdenträgern zufällig eine Bibel und begann darin zu lesen. „Was liesest Du?" fragte ihn sein Nachbar. — „Ich weiß nicht," war die Antwort, „aber ich finde, daß alles, was ich darin lese, gänzlich gegen unsere Religion ist."

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Jansen, den 29. Dez. 1903.

Eine Umschau vom vergangenen Jahr.

Das Jahr geht nun zu Ende,
Doch, Herr, dein Lieben nicht,
Noch segnen deine Hände,
Noch scheint dein Gnadenlicht.

Ja, laß dein Licht uns scheinen,
Auch in dem neuen Jahr,
Tröst' alle, die da weinen,
Gott, der da ist und war!

Ja, wir müssen wohl einstimmen mit dem Psalmisten: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan"! Viel Gutes hat uns der Herr, der Erhalter und Schöpfer aller Dinge, auch in diesem Jahre erwiesen. Er hat uns Regen und fruchtbare Zeit gegeben; er hat unsere Herzen erfreut mit Speise und Trank, obzwar er uns in Betreff der Feld- und Gartenfrüchte auch seinen Ernst sehen ließ; denn als die Obstbäume in voller Blüte standen, kam am 29. April starker Schneesturm und Frost, der die Blüten alle vernichtete. Ferner fiel am 12. Juli ein starker Hagel und schlug alles Grüne ab. Korn hatte schon eine Höhe von drei Fuß, blieb nur wenig davon. Doch der Herr schenkte Regen und Segen, daß dieses abgeschlagene Korn doch noch 25 Bushel vom Acre gab. Der Strich, wo der Hagel traf, war nur eine Meile breit und der Weizen, welcher noch nicht geschnitten war, gab auch nicht viel und belohnte sich kaum zu schneiden; aber sonst war der Weizen sehr gut. Es hat genug zum Bedarf gegeben und ist noch Ueberfluß da. Auch Futter fürs Vieh hat es viel gegeben. Der Regenfall war in diesem Jahr 45 Zoll. Reichlich Regen und Segen. Danket dem Herrn.

Der Ausspruch des weisen Salomo erfüllt sich immer: Geboren werden und Sterben und Veränderungen in diesem Leben. Folgendes zeigt die Zahlen hier in unserer mennonitischen Ansiedlung in Jefferson Co., an, vom Jahr 1903:

Geboren 27; gestorben 10; Ehen geschlossen 11; Getauft 16.

Obzwar die Diphteritis im Anfang des Jahres etliche Opfer forderte, so waren es doch nur wenige (Doch über die Wenige wurden heiße Thränen geweint.—Ed.) und haben wir uns hier einer ziemlichen Gesundheit erfreuen können; gerade jetzt sind mehrere krank und ist auch möglich, daß sie nicht alle durchkommen werden — Auch nach Jer. 29 sollten wir Gott und der Obrigkeit sehr dankbar sein, es heißt: „Wenn es ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl." — Das Land hat sein Gewächs gegeben und der liebe Gott hat uns bewahret vor Krieg und Gefahr, daß wir in gutem Frieden unter unserem Weinstock wohnen und wirken konnten. Micha 4, 4. Darum laßt uns dem Herrn danken, denn seine Güte währet ewiglich.

Haben unsere Versammlungen ungehindert halten können, haben Schulen und Sonntagsschulen, wo die Kinder unterrichtet und mit der Heilswahrheit bekannt gemacht werden. Haben heute wieder die Sonntagsschule mit fünf Lehrer fürs nächste Jahr geordnet. Wünsche guten Erfolg und wahre Herzensdemut für Lehrer, Eltern und Geschwister, daß sie den Kindern mit gutem Wandel vorangehen möchten. Wünsche unserer Obrigkeit viel Weisheit, ihre Unterthanen glücklich zu machen und der liebe Gott wolle auch dem Lande Frieden schenken. Wünsche allen, die auf dem Felde der Mission angestellt sind, Mut und Freudigkeit, das Werk des Herrn weiterzuführen und auf die Belohnung zu schauen. Wünsche allen Aeltesten, Predigern, Schullehrern und sonstigen Angestellten Mut und Erfolg und laßt uns auf Jesum sehen, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens. Amen.

Editor und Leser zum neuen Jahr grüßend, Peter Fast.

N. B. Eben kommt die Nachricht, daß die leidende Frau des Kl. D. Friesen gestern gestorben. Sie hat viel und lange gelitten, sonderlich an Rheumatismus.

P. R. Friesen ist des Nachts wieder sehr krank gewesen. P. F.

Indiana.

Goodland, den 22. Dez. 1903. Werter Editor der „Rundschau"! Da ich gerade zum Schreiben angeregt bin, so dachte ich, ein paar Zeilen einzusenden. Halte die „Rundschau" schon eine Reihe von Jahren und habe immer interessantes darin gefunden; so auch der letzte Bericht, „Naaman der Syrer" ist lehrreich. Auch andere begabte Einsender habe ich wahrgenommen. Die Gaben sind eben mancherlei; daher, einer kann mehr, der andere weniger. Doch mit ein wenig Mühe kann manches zustande kommen.

Nun, die Jahreswende ist beinahe wieder hier. Die Zeit schwindet schnell; darum „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören." Es ist am Ende doch ein Unterschied, wer Gott dienet und wer ihm nicht dienet. Natürlich giebt es manche Widerwärtigkeiten in unserem Leben, doch nur fortgekämpft und fortgerungen, die Zeit ist kurz und unsere Hoffnung läßt nicht zu schanden werden, wenn wir treu in unserm Thun erfunden sind. Die Ernte war mittelmäßig gut. Hafer gab es etwa 25, Korn 45 Bushel per Acre. Wir sind deshalb dem Geber aller Gaben für seine Fürsorge, Gnade und Beistand Dank schuldig.

Unsere Gemeinde bei Goodland zählt etwa 75 Glieder. Laßt uns füreinander beten, daß wir im Glauben gesund bleiben.

Schließe mit den Worten des Dichters:

„Stunden schwinden, Jahre fluten,
Wie des Bergstroms Wellen flieh'n,
Laßt uns nützen die flücht'gen Minuten,
Die der Himmel uns verlieh'n."

Alle Leser grüßend,
Heinrich Kinsinger.

Oklahoma.

Rusk, den 24. Dezember 1903. Werter Editor! Möchte der „Rundschau" einen kleinen Bericht mit auf die Reise geben. Teile unseren Freunden zuerst mit, daß wir noch immer gesund sind, welches wir als eine große Gnade Gottes betrachten. Wir hatten die Freude, unsere Kinder H. Goertzens von Nebraska mit ihren drei kleinen Blümlein oder Lämmlein oder noch richtiger gesagt, Kinderchens, Sonnabend, den 19. d. M., von der Bahnstation abholen zu können. Sie gedenken über Weihnachten bei uns zu bleiben.

Auch wäre noch zu berichten, daß wir in letzter Zeit die lieben Geschw. P. P. Rempel in unserem Kreise und in unseren Versammlungen hatten. Br. Rempel ist Evangelist und hat auch seines Amtes gemäß gearbeitet und zwar nicht vergebens, denn es ist dem Geiste Gottes gelungen, sie zum Glauben an Jesum Christum zu bringen, ihm nachzufolgen und für ihn zu leben. Möchten sie nur treu und aufrichtig dem Geiste folgen.

Der Winter ist bis jetzt sehr gelinde; hatten zwar schon etwas Frost. Mehr Winterfeuchtigkeit könnten wir nach unserem Ermessen gebrauchen.

Wünsche den Lesern noch Glück und Gottes Segen zum neuen Jahr mit Joh. 3, 5. Euer Korrespondent,
K. Grunau.

Canada.

Manitoba.

Altona, den 28. Dezember 1903. Werte „Rundschau"! Soeben erinnere ich mich an mein Versprechen, Dir von Zeit zu Zeit etwas in Deine Spalten zu schieben und sogleich nehme ich die Feder, um darauf los zu schreiben; zumal das Wetter draußen wieder einmal derart ist, daß man gerne zwischen seinen vier Wänden bleibt. Wollte eigentlich nicht wieder zuerst vom Wetter berichten, aber weil ich so beinahe unversehens dazu gekommen bin, muß ich auch nur gleich sagen, daß wir diesen Winter bis jetzt ziemlich echtes Manitobawetter gehabt haben, haben uns also in dieser Hinsicht nicht zu beklagen, nämlich daß der Winter nicht strenge genug ist oder daß wir zu wenig Schneesturm gehabt haben.

Von Neuigkeiten ist zu berichten, daß Jakob Schwarz, welcher sich seiner Gesundheit halber in Colorado aufhielt, zu Weihnachten zurückgekehrt ist und, wie mir mitgeteilt wurde, sein Geschäft hier zu verkaufen gedenkt, um sich dauernd im Süden niederzulassen.

Johann Funk von Rosthern, Sask., ist auch vor kurzem wieder von dort zurückgekehrt und wohnt wieder in Altona.

Die Bücher des Waisenamtes und der Brandkasse werden wieder revidiert und wird sich nach Neujahr ein jeder den es interessiert, über deren Soll und Haben informieren können.

Die in Aussicht stehende Ansiedlung bei Herbert, Assa., scheint rasch zustande zu kommen. Herr Max Stritzel will nächstens mit der Errichtung des ersten Gasthauses der zukünftigen Stadt beginnen, damit, wenn im Frühjahr die Ansiedler kommen, sie ein vorläufiges Obdach finden. Ebenso will Peter Bergen für die Unterbringung des Viehes sorgen, indem er einen Leih- und Futterstall bauen will, und zwar auch noch vor Frühjahr; auch für eine Holzhandlung sollen bereits Vorkehrungen getroffen sein, somit wäre für die ersten Bedürfnisse der ankommenden Ansiedler gesorgt.

Das Weihnachtsfest mit all seinen Ueberraschungen und Freuden ist wieder vorüber und werden auch bald wieder vergessen sein, möge nur die eigentliche Bedeutung des Festes uns allen in steter Erinnerung bleiben!

Zum Schluß wünsche ich den Herausgebern der „Rundschau", sowie allen Lesern derselben ein glückliches neues Jahr und zeichne achtungsvoll grüßend, der Korr.

Reinland, den 24. Dez. 1903. Muß wieder einmal einen kleinen Bericht einsenden. Das Wetter war vor Weihnachten sehr verschieden. Am ersten Feiertage war es 23 Grad Reamur kalt mit einer schönen Briese aus dem Norden. Am zweiten waren es nur 10 Grad und schöner Sonnenschein, und am letzten waren es wieder 18 Grad. Es wurde viel gereist, wahrscheinlich zur Mutter, um zu sehen ob auch etwas zu holen war.

Mehrere Todesfälle sind zu melden. Zuerst den der Gattin des Herrn Jakob Wiebe. Sie war kurze Zeit schwer krank. Die Gattin des Herrn Jakob Wall, Blumenfeld, ist ebenfalls gestorben. In Hochfeld wurde Herr Hermann Neufeld von einem langen Leiden durch den Tod erlöst.

John J. Letkeman.

Alberta.

Ponoka, den 21. Dez. 1903. Werter Editor! Da ich die „Rundschau" auf ein weiteres Jahr bezahlen will, so möchte ich gleich auch etwas von dem Wetter berichten. Wir haben wenig Schnee, nicht genug zum Schlittenfahren. Hatten den ganzen Dezember bis jetzt schönes Wetter. Den 11. und 12. d. M. sank das Quecksilber bis 16 unter Null, F. Am Samstag wurde es wieder schön. Die Manitobaer würden es wohl „lind" nennen.

Einwanderer kommen noch immer an. Gestern kam einer mit einer Carladung Sachen von Süddakota und es werden noch andere erwartet. — Johann K. Loewen, welcher im Sommer bei mir in der Mühle arbeitete und später noch bei einer Dreschmaschine Beschäftigung fand, fuhr am 17. d. M., zufrieden mit seinem Verdienst, seiner Heimat, Didsbury, zu.

Wir sind mit unseren vier Kindern gesund; möchten gerne mehr von Freunden in der „Rundschau" lesen, oder noch lieber Briefe von ihnen erhalten. Ein persönlicher Besuch würde natürlich alles übertreffen. Möchten gerne noch mehr solche Ueberraschungen sehen, wie die der Brüder J. W. und H. Löwen. Sage nochmals herzlich Dank für den Besuch.

Wünsche allen Freunden sowie dem Editor fröhliche Weihnachten und ein glückliches Neujahr.

Isaak L. Löwen.

Rußland.

Ladekopp, den 20. Nov. 1903. Werter Editor! Weil ich ein Leser Ihres werten Blattes bin, las ich in No. 43 ein Gedicht von einem entlaufenen Kinde mit meiner Namensunterschrift. Obzwar ich dieses Lied im Jahre 1873, als sich die Geschichte zugetragen, gedichtet, so habe ich es aber dennoch nicht der „Rundschau" zur Veröffentlichung übergeben noch jemanden übertragen es zu thun; habe auch nie daran gedacht, daß ich es thun wollte. — Da ich es jetzt, nach Verlauf von 30 Jahren, in der „Rundschau" lese, aber nicht weiß, wer es der „Rundschau" zur Veröffentlichung gegeben hat, so wird es jedenfalls schon öfter nachgeschrieben sein, weil es schon bei weitem nicht mit dem Original, welches ich, da ich dieses schreibe, vor mir liegen habe, stimmt. Es fehlen sogar noch etliche Verse. Merkwürdig war es damals, daß kein Mensch bei all dem vielen Suchen, dieses Kind, welches doch schon frühe morgens am Pfingstfeste, da die Tage am längsten sind, finden konnte. Es waren ziemlich viel Leute beim Suchen; da war jeder, der es hörte, von Mitleid ergriffen und faßte den Vorsatz, das Kind muß zu finden sein. Trotz alledem fand man es aber nicht. Und am merkwürdigsten war noch, wie konnte es möglich sein, daß dies Kindlein auf der Petershägner Steppe, sechs Werst von Tokmak, von wo aus es verschwunden ward, dort hingekommen. Es waren nämlich von Tokmak bis zu der Stelle, wo das Kindlein lag, mehrere und nicht ganz flache Graben. Wie es da hinübergekommen, ein Kind von drei Jahren, war uns damals allen unerklärlich. Ich bewohnte damals noch in Petershagen das erste Haus vom Tokmaker Ende an der ebenen Seite, und gerade gegen meine Stelle, vielleicht 500 Faden höher, da wurde das Kindlein gefunden, und merkwürdiger, nach Aussage des Vaters hatte das Kind sich noch die Kleider umgezogen, denn es hatte, als es gefunden wurde, die untersten Kleider nach oben und die obersten nach unten gezogen. Das machte damals einen solchen Eindruck auf mich, daß ich nicht umhin konnte meinem Naturtriebe zu folgen, die in meinem Geiste erwachte, die Geschichte dieses Kindes in einem Gedichtchen aufzuschreiben, wie sie sich zugetragen. Die Geschichte war längst schon vergessen, denn es sind schon 30 Jahre seit jener Zeit dahin gefahren, sind auch manche wichtige Begebenheiten seit jener Zeit geschehen, da ich aber dieses Gedicht las, so stand die Geschichte mit einem Male wieder ganz hell vor meinem Geistesauge als wäre sie erst kürzlich geschehen. Abraham Janzen wohnte damals auch in Petershagen, nachher aber ist er nach Amerika gezogen, weiß nicht wo er sich jetzt aufhält. Sollte er noch am Leben sein und diese Zeilen zu Gesichte bekommen, so wird er sich noch gut erinnern, wie ihm damals zu Mute gewesen, als er das Kindlein fand. Er wird sich auch meiner noch gut erinnern. Bitte ihn, etwas von sich hören zu lassen. Einen freundlichen Gruß von mir.

In No. 44 frägt eine Maria Seiler, geborene Rogalsky nach ihren Freunden in Rußland, da würde ich am besten Auskunft geben können, weil D. Rogalsky gegenwärtig mein nächster Nachbar oder besser gesagt, bei meinem nächsten Nachbar Heinrich Janzen in Pflege ist. Er ist schon mehrere Jahre leidend und wird immer schwächer, zudem starb ihm auch seine zweite Frau, welche eine geborene Katharina Peters war. Sie starb am 2. Okt. d. J. und wurde am 5. begraben, und weil sie keine eigenen Kinder hatten und er selbst außer stand ist, seine Angelegenheiten selber zu besorgen, so war er gezwungen, sich anderweitig Hilfe zu suchen, unsere Nachbarn haben sich seiner angenommen, ihn bis an sein Ende zu pflegen. Die Frau Janzen ist eine geb. Maria Klaaßen, die Schwester unseres Missionars Johann Klaaßen auf Java. Die Brüder von D. Rogalsky Franz und Heinrich sind beide noch am Leben. Auch der alte Großvater lebt noch und ist bei seinem Sohn Franz Rogalsky, welcher auf Sagradowka im Dorfe Schönsee wohnt. Er hat dort eine Vollwirtschaft. Der Großvater ist schon 90 Jahre alt, aber noch ziemlich rüstig, soll noch alle Zähne haben. Von H. Rogalsky weiß D. Rogalsky auch sehr wenig: als so viel, daß er gegenwärtig in der Krim sein soll, aber wo und welche Beschäftigung er hat, weiß er nicht. Seine Adresse kann ich nicht angeben. Von den anderen Freunden in Alexanderwohl weiß D. Rogalsky nichts, die sind ihm alle unbekannt. Er läßt grüßen und bittet die lieben Freunde in Amerika und besonders die Maria Seiler möchte so gefällig sein, und ihm die Adresse ihres Vaters zukommen lassen, auch über sein Befinden und welches seine Beschäftigung, berichten. Peter Fast.

Tiegenhof, den 23. November 1903. Werter Editor! Lieb wäre es uns schon, wenn die Gelehrten unseres Volkes, wie Freund Abr. Enns in „Rundschau" No. 47 sagt, oder auch die jungen Kräfte mehr für die liebe „Rundschau" schreiben würden, und so alte Bauern, 62 Jahre alt, nur zu lesen bräuchten. Wenn man aber sieht, daß überhaupt so wenig aus Rußland berichtet wird, und aus unserer Gegend sozusagen gar nichts, so treibt einem dann doch wieder die Liebe zu den Freunden und Bekannten sowie auch zur „Rundschau", hin und wieder kleine Mitteilungen zu machen.

Danke den lieben Geschw. Abraham Reimers, Neb., für die zwei Briefe, die wir erhielten; aber der wohlgemeinte Gruß an Br. Johann Martens kam für ihn zu spät, denn er war bereits heimgegangen zu seinem Heilande, nach dem er sich so herzlich und innig sehnte und dem er auch laut entgegenjauchzte als sein Ende sich nahte. Er hat sehr leiden müssen und starb den 17. Okt. am Krebs. Auch Br. Peter Giesbrecht, Rosenhof, ist im Alter von 69 Jahren gestorben. Den lieben Geschwistern Daniel Unger, Hillsboro, Nikolai Hübert, Wiebe, Warkentin, Minnesota, diene dieses zur Nachricht. Ich glaube, die liebe Schwester Lena, jetzt Witwe Martens, wird Euch schon darüber berichtet haben. Wir haben am Begräbnistage den Brief von den Geschw. Hüberts, geschrieben an Jakob Wiens, Fürstenau, gelesen, welches Anregung zum Schreiben gab. Habt Dank. Zur Ausstellung zu kommen, wird es wohl zu weit sein. Telephone sind hier, hauptsächlich in Städten, gut bekannt.

Am 6. November fuhren ich und meine Frau per Bahn bis zur Station Prischisch, dann per Fuhrwerk bis Fürstenau. Habe in den Dörfern Schönsee, Halbstadt, Muntau gastiert. Bei den lieben Geschwistern Franz Wall sind wir auch eingekehrt. Die Kolonie hat an Dr. Tavonius einen tüchtigen und, wie es scheint, gottesfürchtigen Arzt; im Krankenhause werden sehr viele Patienten von ihm behandelt. Er hat schon sehr viele schwierige und leichtere Operationen unternommen. Vorige Woche ist dort einem Jüngling von 18 Jahren beinahe das ganze Bein abgenommen worden und der Vater des Jünglings erzählte mir, daß der Herr Doktor mit der Krankenpflegerin zuerst noch das Lied: „Nimm, Jesu, meine Hände und führe mich", gesungen hätte.

Wir waren auch beim Aeltesten H. Unruh zum Kaffee. Samstagabend wohnte ich im Versammlungshaus der Brüdergemeinde, in Tiegenhagen, einer Bibelstunde bei. In Lichtenau durfte ich einer kleinen Konferenz in der Kirche beiwohnen.

Die liebe Schw. Gerh. Enns, Münsterberg, leidet noch immer schwer an der Zuckerkrankheit; doch ist sie gerade jetzt nicht so schlimm, wofür die lieben Geschwister dem Herrn danken. Sie schrieben gerade einen Brief an ihren Bruder, Aelteste P. Balzer, in Amerika. — In Altona besuchten wir die lieben Geschwister Pred. Johann Schmidts. Bei Nikolai Edigers, sen. lasen wir Briefe, die von der unlängst verstorbenen Tante Jakob Wiens, Minnesota, und Nikolai Hübert geschrieben waren; auch einen Brief von der lieben Schwägerin Witwe Isaak Wiens, Kansas. Sie beschreibt unter anderem ihre Reise nach California zu ihren lieben Kindern. Liebe Schwägerin, das wäre ein Aufsatz für die „Rundschau", interessant und wohl des Lesens wert. Wir waren auch bei Fr. Thomas Neufeld und der liebe Br. Wall, der in Amerika gewesen, erzählte uns manches von dort.

Der liebe Schwager Joh. Wiens ist recht leidend und lebenssatt. Freund Heinrich Neufeld, Münsterberg, brachte uns am 15. zur Station Fedrowka, wofür wir ihm herzlich danken. Kamen mit Gottes Hilfe am Abend glücklich zu Hause an und fanden auch unsere Familie gesund und wohl. Dem Herrn, unserem Gott sei Lob, Preis und Dank für alles.

Die Wirtschaften in der Kolonie steigen dieses Spätjahr sehr im Preise; bis zu 14,000 Rbl. Land, das vor 30 Jahren 25 Rbl. per Deßj. kostete, wird jetzt für 250 Rbl. per Deßj. verkauft, also um das zehnfache.

Die Ernte ist dieses Jahr sehr verschieden: Weizen preist 70, Roggen 55, Gerste 40—45, Hafer 45 Kopeken per Pud; Butter 35 K. per Pfund; Eier 22—24 K. das Zehntel.

So schreibt der Bauer über seine Angelegenheit und doch wollen wir nicht vergessen, was Jesus sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen.“

Den Editor und alle Leser herzlich grüßend,

Jakob und Sarah Enns.

Neukirch, 20. Nov. 1903. Werter Editor! Da viele Leute die Spalten der „Rundschau“ benutzen, um weitentfernte Freunde und Bekannte ausfindig zu machen, so will ich auch ein Lebenszeichen von uns geben und hoffe, daß diese Zeilen bei manchen den gewünschten Erfolg haben werden.

Gehe zuerst nach Amerika zu dem lieben Onkel David Hübert; er frägt nach der Frau seines Bruders Martin. Sie ist noch immer so wie sie vor zwei Jahren war. Mit Johann Kröker ist es auch noch immer das gleiche. Wir sind jetzt alle gesund; die liebe Mama ist drei Tage hart krank gewesen, ist jetzt aber beinahe gesund. Von Heinrich Hüberts kann ich nicht berichten, denn wir haben schon lange kein Lebenszeichen von ihnen erhalten. Helena wohnt jetzt hier in der Kolonie im Dorfe Waldheim. Maria ist in Kuban. Wo Elias sich aufhält, weiß ich nicht, denn er läßt nichts von sich hören.

Hatten dieses Jahr eine gesegnete Ernte.

Grüße alle Freunde mit Joh. 4, 11.

Johann und Anna Hübert.

Busau, Akatschi, den 25. November 1903. Wenn ich die „Rundschau“ erhalte, so sehe ich zuerst die verschiedenen Artikel flüchtig durch und finde ich einen aus Rußland, so wird derselbe zuerst gelesen, und ich erfahre dadurch oft Thatsachen, die ich noch nicht erfahren habe. (Freut uns zu hören, möchten deshalb bitten, uns doch jedes Mal wißenswerte Neuigkeiten schnell zu schreiben.—Ed.). Da ich glaube, daß es manchen russischen Lesern der „Rundschau“ ebenso gehen wird, und ganz besonders, weil ich weiß, daß die lieben Freunde in Amerika sehr gerne etwas von Rußland lesen, so trieb es mich, unsere letzten Erfahrungen, die wir auf dem Gebiete des Geistes durchlebt haben, den Rundschaulesern mitzuteilen.

Die lieben Aeltesten und Prediger in der Krim hatten durch die Güte des Herrn die Gnade, vom 17. bis den 22. November einen Bibelkursus in Klein-Tschakmak abzuhalten. Es waren auch Amtsbrüder außerhalb der Krim dazu eingeladen, doch war nur der liebe Bruder Heinrich Reimer, Sagradowka, erschienen, der uns durch seine Teilnahme auch herzlich erfreute.

Der Zweck unserer Bibelstunden war hauptsächlich der, uns mehr und mehr im Worte Gottes zu vertiefen und uns gegenseitig in unserem Amte förderlich zu sein. Es wurden deshalb verschiedene Amtserfahrungen mitgeteilt, mehrere Schriftabschnitte, die für den Predigerstand von besonderer Wichtigkeit sind, verhandelt, und auch mehrere Texte durchgenommen, wodurch manche Anleitung zu weiterer Arbeit gegeben wurde.

Ganz besonders gewürzt wurden die Stunden durch gemeinschaftliche Gebete, wodurch die Herzen erwärmt und das Wehen des Geistes und die Nähe des Heilandes fühlbar wurde.

Auch einigten wir uns, daß mehrere Brüder alle Abende während unseres Beisammenseins in der Schule predigen sollten, damit wir Gelegenheit bekämen, einer den andern zu hören.

Ferner unterwarfen wir uns dann auch einer Kritik, nachdem wir vorher in einer Gebetsstunde um viel Demut, Sanftmut und Weisheit gebeten hatten. Es war dieses immerhin für jeden Amtsbruder eine besondere Stunde der Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, wenn das Messer angelegt wurde, um die unnötigen und schädlichen Aeste auszuschneiden. Die Predigtweise eines jeden wurde beleuchtet und es wurden Thatsachen besprochen, erstens in Bezug auf die Haltung und Bewegung beim Vortrage; zweitens die folgerechte Zusammenstellung der Predigt; drittens die Wärme und der Ernst — und wie man bei jeder Predigt im Glauben stehen solle, daß Seelen dadurch erweckt, bekehrt, gefördert und gesegnet würden! — Ferner müsse es dem Prediger anzusehen sein, ob er mit Gott gerungen habe, wenn er sich Erfolg von seiner Predigt versprechen wolle.

Die Kritik wurde in möglichst schonender Weise gegeben und wir hoffen, uns allen wird ein heilsamer Nachklang bleiben. (Das gebe Gott. Wir wünschen auch aus anderen Gegenden Berichte, von solchen Bibelstunden.—Ed.)

Zum Schlusse hielten wir noch in Gemeinschaft das heilige Abendmahl und die Fußwaschung. Der liebe Aelteste Abraham Friesen trug die Abendmahlspredigt vor über das Wort Jesu: „Kommt und haltet das Mahl“. Joh. 21, 12. — Es war so im engeren Kreis eine stille und feierliche Stunde, wodurch die Herzen recht brüderlich vereinigt wurden. Möchten wir durch dieses Liebesband ausgerüstet worden sein, um recht stark und treu zu sein, gemeinschaftlich gegen unsern Feind der Seelen aufzutreten, denn es gilt ja des Satans Macht zu dämpfen in dieser letzt betrübten Zeit. Durch die Zerrissenheit zwischen den Arbeitern im Weinberge des Herrn ist bereits in unserem Volke so viel Unheil entstanden. Wie sollten wir doch, da unsere besten Werke vor Gott nicht ganz rein sind, und die Bedeckung des Blutes Christi bedürfen, gegen unseren Amtsbruder schonend und in der Liebe tragend, sein!

Alle wahre gläubige Leser der „Rundschau“ werden hiermit herzlich gebeten, fernerhin ihre kurze Gnadenzeit dazu anzuwenden, um einen Bruderkreis im Geiste zu bilden und für die Prediger fürbittend einzustehen, dann würde auch bald ein Rauschen des Geistes in unseren Gemeinden zu verspüren sein. —

Allen Lesern dieses Blattes und dem Editor einen herzlichen Gruß sendend unterzeichnet in Liebe

Abraham Harder.

Da die „Rundschau“ oft benutzt wird, um verschollene Freunde und Bekannte wieder aufzufinden und ein Aufruf darin auch erwiesenermaßen das beste Mittel dazu ist, so bitte ich herzlich zu diesem Zwecke auch von mir ein paar Zeilen darin aufnehmen zu wollen.

Meiner Schwester Maria, die Anno 1874 mit ihren Pflegeeltern Heinrich Franzens, aus der Kolonie Steinfeld, Südrußl., nach Amerika ausgewandert ist, und die sich inzwischen dort mit Jakob H. Gooßen verheiratet hat, sowie allen in Amerika weilenden Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß unser lieber Vater, Franz Görtz, am Palmsonntage d. J. sanft in dem Herrn entschlafen ist und zwar im Alter von nahe 78 Jahren. Den Nachlaß haben wir Geschwister, der bestehenden Ordnung gemäß, geteilt und für Schwester Maria einen Stellvertreter gewählt, nämlich Johann Nickel, Prangenau.

Da wir auf der Schwester alte Adresse: Lehigh, Kan., Lehigh Post Office bisher keine Nachricht erhalten und nicht wissen können, was die Ursache ist, so bitte ich sie hiermit, uns durch die „Rundschau“ oder durch Briefe ihre jetzige Adresse zu ermitteln, damit Nickel ihr ihren Anteil zusenden kann. Sollten Gooßens vielleicht zufällig nicht die „Rundschau“ halten, so sind vielleicht einige Nachbarn so freundlich, sie auf dieses aufmerksam zu machen.

Die Adresse an Joh. Nickel oder an Bruder Abraham ist: Südrußland, Gouv. Taurien, Poststation Halbstadt, Kolonie Prangenau.

Meine Adresse lautet: Südrußland, Gouv. Jekaterinoslaw, Poststation Sofijewsky Sawod.

Ex. Klaßen und Neufeld zur Uebergabe an mich.

Zu meiner Beschämung muß ich gestehen, daß ich meiner Schwester und Schwager viele Briefe schuldig bin, aber schreibt mir bald einen Brief mit Eurer richtigen Adresse und ich verspreche Euch, mich aufzuraffen und mich zu bessern. Von meinen früheren Schulkameraden aus der Steinfelder Schule, von Freunden und überhaupt von Peter Günters möchte ich gar zu gerne ein paar Briefe lesen, ich werde die Antwort nicht schuldig bleiben.

Seid alle herzlich gegrüßt von Eurem Bruder und Mitpilger nach Zion,

Franz Görtz.

Vor Jahren hatte ein lieber Bruder den Krebs im Gesicht, wodurch er unaussprechlich zu leiden hatte. Er fragte eines Tages, ob er unter den Umständen sein Leben nicht verkürzen dürfe, große Schmerzen und eine schwere Versuchung veranlaßten diese Frage. Natürlich wurde dem lieben Dulder gesagt, daß er ausharren müsse. Er that es im Vertrauen auf Gott. Die Frage, ob es erlaubt, ja ob es geboten sei, einen unheilbaren Kranken, der nur noch sich und den Seinigen zur Last fallen kann, zu töten oder sterben zu lassen, ist durchaus keine neue, neu ist es aber, daß ein Prediger es über sich gewinnt, die Frage zu bejahen. Rev. M. R. C. Wright von der Lenox Ave. Unitarian Kirche in New York hielt am 22. Nov. eine Rede, in welcher er die Ansicht aussprach, daß es völlig in Ordnung sei, Personen, die an einer unheilbaren Krankheit leiden, in möglichst schmerzloser Weise zu töten. Natürlich müsse solches nicht nur mit Einwilligung des Patienten und seiner Angehörigen geschehen, sondern es sollte auch eine aus Aerzten und Predigern bestehende Behörde das letzte Wort sprechen. Eine solche Maßregel wäre nach der Ansicht des erwähnten Predigers eine weitere Errungenschaft der Zivilisation. Wright hat die Stirn, das einen weiteren Schritt auf dem Wege von der Barbarei zur Zivilisation zu nennen! So waren die Indianer, nach deren Gewohnheiten Altersschwache getötet werden mußten, zivilisiert? So waren die Gemeinden des Mittelalters, die Aussatz- oder Pocken- oder Prestkranke in eine Einöde sandten und dort ohne ärztlichen Beistand ließen, weiter vorgeschritten, als die Gemeinden unserer Zeit? So waren und sind die Heiden, die ihre Schwerkranken umbringen und verderben lassen, weiter vorgeschritten als diejenigen, die den Grundsätzen der Religion Christi, der Religion der erbarmenden Liebe huldigen? Armer, bethörter Reverent Wright.

Der bloß niedergeworfene Feind kann wieder aufstehen, aber der versöhnte ist wahrhaft überwunden.

Schiller.

Unterhaltung.

Alle fünf.

(Schluß.)

Mit der Unterhaltung wollte es freilich vorläufig noch nicht recht gehen. Die Kinder antworteten bereitwillig auf alle Fragen, aber man sah, wie beklommen ihnen dabei ums Herz war, und auch das Abendessen, das sie samt dem ihnen schon besser bekannten Doktor um den Tisch versammelte, änderte nicht viel daran. Die Kinder bemühten sich, das, was ihnen vorgelegt ward, zu essen, aber die Größeren hatten augenscheinlich bei jedem Bissen mit ihren Thränen, die Kleinen, die ganz aus ihrer gewohnten Ordnung gerissen waren, mit dem Schlafe zu kämpfen. Alle empfanden es als eine Erleichterung, als der Doktor endlich sagte: „Ihr seid müde, Kinder, es wird das Beste sein, Ihr geht zu Bett und schlaft Euch aus. Morgen werdet Ihr schon anders dreinschauen."

Die Kinder traten jedes einzeln zu dem Doktor und seiner Frau und reichten ihnen, gute Nacht wünschend, die Hand, dann zogen sie sich in das ihnen angewiesene Schlafzimmer zurück. Die Doktorin wollte ihnen folgen, aber ihr Mann hielt sie zurück. „Je mehr wir sie sich selbst überlassen, desto schneller werden sie sich eingewöhnen."

Eine Weile hörte man das Flüstern und Hin- und Herbewegen der Kinder, dann ließ sich in der eintretenden Stille laut und deutlich die Stimme des ältesten Knaben vernehmen. Andächtig betete er den alten Kindervers: „Müde bin ich, geh' zur Ruh'" u. s. w., dann fuhr er fort: „Lieber Gott, laß mich zu einem braven Kinde werden und gieb, daß ich meinen lieben Papa" — im Himmel wieder finde, wollte er sagen, wie er es allabendlich mit der Mutter gebetet hatte. Als ihm aber plötzlich einfiel, daß er nicht nur den Vater, nein, auch die Mutter im Himmel zu suchen habe, da stockte er. Mit unsicherer Stimme wiederholte er: „Gieb, daß ich meinen lieben Papa und meine liebe Mama" —Da schwankte seine Stimme, und er brach plötzlich in heißes, unstillbares Schluchzen aus. In demselben Augenblick gab auch die nur mühsam aufrecht erhaltene Fassung der anderen Kinder nach, und eine zeitlang hörte man nichts als das Jammern und Schluchzen der verwaisten Kinder.

Der Doktor war an das Fenster getreten und blickte angelegentlich hinaus in die stille Straße, die Doktorin strickte so eifrig an ihrem Strumpf, als müsse er heute noch fertig werden. Erst nachdem alles im Nebenzimmer still geworden, winkte der Doktor seiner Frau, mit ihm hineinzutreten. Eine rührende Gruppe bot sich ihnen dar. Die vier ältesten Kinder waren aus ihren zwei Betten in eins zusammen gekrochen, und wie sie in ihrem Schmerz sich gegenseitig fest umklammert hatten, noch die Thränen auf den Wangen, so hatte der Schlaf sie überrascht. „Arme Kinder!" flüsterte der Doktor. Während er sie vorsichtig auseinanderlöste und sie zwei und zwei in ihre Betten legte, war seine Frau zu dem Bettchen des Kleinsten getreten.

Die blonden Löckchen tief in das vom Schlaf glühende Antlitz hängend, die kleinen Hände, zu Fäustchen geballt, an beide Wangen gedrückt, eins der weißen rundlichen Beinchen über die Decke gestreckt, lag es süß atmend mit halb geöffnetem Mündchen da.

„Sieh das liebe Kind an," flüsterte die Frau ihrem Mann zu, „kann es ein rührenderes Bild heiliger Kindesunschuld geben?" Sie hielt inne, dann schlug sie plötzlich beide Arme um den Hals ihres Gatten und, ihre Wange zärtlich an die seine legend, bat sie: „Dieses Kind, wenn es Dir recht wäre, Albert, dieses Kind möchte ich wohl als das meine behalten." — —

„Nun, wie wirst Du mit Deiner Kinderschar fertig?" fragte der Doktor, als er am nächsten Tage nach Hause kam.

„O, recht gut! Ich hätte nie geglaubt, daß fünf Kinder so wenig Lärm und Unruhe machen könnten."

„Sei ohne Sorgen, sie werden schon aufthauen."

Und sie thauten auf.

„Sie sind allerliebst!" versicherte sie ihrem Gatten, als sie nach dem Mittagsessen mit ihm beim Kaffeetrinken saß.

„Und ganz zutraulich werden sie schon. Auf Schritt und Tritt laufen sie mir nach. Gebe ich dem einen etwas, so sperrt auch das andere sein Mäulchen auf. Nehme ich das eine auf den Schoß, so schreit schon das andere: ‚mich auch, Frau Doktor!'"

„Ja, sie hängen sehr aneinander," sagte der Doktor, „sie werden schwer von einander zu trennen sein."

Die Doktorin rührte nachdenklich in ihrer Kaffeetasse. „Müssen sie denn eigentlich von einander getrennt werden?" fragte sie dann, etwas unsicher zu ihrem Gatten aufsehend.

„Was willst Du sonst thun? Beide wirst Du doch nicht behalten wollen!"

„Warum denn nicht? Kann ich das eine nehmen, kann ich das andere auch behalten."

„Ja, wenn die Plage nicht zu viel ist."

„Die Plage? Ach, mit der ist es nicht so schlimm. Und einstweilen ist ja die größere Schwester noch hier. Sie nimmt mir fast alle Mühe mit ihnen ab. Du glaubst nicht, was für ein verständiges kleines Ding das ist."

„Nur für einen Augenblick komm hierher und sieh zu," bat die Doktorin ihren Gatten am nächsten Morgen, als dieser zum Ausgehen bereit vor ihr stand. Sie ließ ihn vorsichtig durch die halbgeöffnete Thür in das Schlafzimmer der Kinder blicken.

Da saßen auf dem Rande des Gitterbrettchens die zwei Kleinen in ihren Hemdchen, und vor ihnen stand die größere Schwester, Schwamm und Handtuch in der Hand. Jetzt das Händchen des einen und jetzt des andern in die Arbeit nehmend, bald dem über das Gesicht fahrend und Näschen und Ohren säubernd, bald dem andern, besorgte sie das gefährliche Geschäft der Reinigung so schnell und geschickt, daß die Kinder gar nicht Zeit zum Weinen fanden, so bedenklich sich ihre Gesichtchen auch zuweilen verziehen wollten.

„Sie ist wie ein Mütterchen zu den Kleinen," flüsterte die Doktorin, ihren Gatten, der belustigt zugeschaut, zurück ins Zimmer ziehend. „Und Du solltest nur sehen, wie geschickt und anstellig sie auch sonst ist! Bald hilft sie der Stine draußen in der Küche Gemüse putzen oder Gläser trocknen, bald steht sie im Zimmer auf einem Sessel oder Fußbänkchen, um den Staub, auch wo sie nicht hinaufreicht, weg zu wischen. Zehnmal am Tage läuft sie zum Brunnen, um frisches Wasser für mich zu holen, oder sie"—

Der Doktor hatte nicht Zeit, das ganze Register der Vollkommenheiten des kleinen Mädchens anzuhören. Als seine Frau dasselbe am Abend fortsetzen wollte, unterbrach er sie: „Nun, wenn das Mädchen so hoch bei Dir in Gunst steht, so wird es Dich freuen, was ich Dir in Betreff seiner Zukunft mitzuteilen habe."— „Nun?"—„Bei Kaufmanns drüben haben sie sich bereit erklärt, das Kind gegen eine kleine Vergütung bei sich aufzunehmen und zu versorgen."

„So? haben sie das?" Die Doktorin versetzte ihr Strickzeug in eine wahrhaft fieberhafte Bewegung. „Ich glaube es gern, daß sie das Mädchen gut brauchen könnten, um ihre zwei ungezogenen kleinen Rangen, die den ganzen Tag im Sande liegen, herumzutragen und ihnen die schmutzigen Nasen zu putzen. Und die kleine Vergütung beanspruchen sie auch noch? Nun, dumm sind sie nicht! Wie lange dauert's, so ist das Mädchen groß, und sie haben sich an ihr einen Dienstboten herangezogen, der ihnen nichts kostet, gar nichts! Aber daraus wird nicht! Dazu gebe ich das Mädchen nicht her, daß Du's nur weißt!"

„Aber was beabsichtigst Du denn mit ihr? Man muß ja doch froh sein, wenn"—

„Was ich mit ihr beabsichtige?" unterbrach ihn die Doktorin. „Behalten will ich sie!"

„Aber Du hast ja schon die Kleinen."

„Eben deshalb brauche ich die Größere auch dazu. Allein kann ich mit den zwei Kleinen nicht fertig werden."

„Du vergißt aber ganz, daß das Mädchen von Ostern an in die Schule muß."

„Für die paar Schulstunden wird sich auch noch Zeit finden. Sie soll nur fleißig lernen, damit sie ein gescheites Mädchen wird. Denke nur, Albert, wie hübsch es sein wird, solch ein liebes Töchterchen immer im Hause zu haben. Nicht wahr, Du sagst ja? ich darf das Mädchen behalten?"

Der Doktor sagte nichts. Er nahm den Kopf seiner kleinen Frau zwischen seine beiden mächtigen Hände und drückte einen herzlichen Kuß auf ihren Mund. Dann ging er hinaus. Die Doktorin war ganz rot geworden. Das hatte er seit langer Zeit nicht mehr gethan. Ja früher! aber jetzt — wenn man so ein Jahr nach dem anderen neben einander hinlebt, dann gewöhnt man sich die Zärtlichkeiten allmählich ab. „Er ist doch ein guter, lieber Mann!" flüsterte sie leise vor sich hin, während sie sich mit einem glücklichen Lächeln zur Ruhe legte. —

„Na, da muß ich bitten! Kannst Du nicht sehen, wo Du hinläufst, Bub'?" rief der Doktor am nächsten Tage ärgerlich, als ihm beim Eintreten der zweitgrößte Bube wie eine abgeschossene Kanonenkugel zwischen die Beine fuhr.

Einen Augenblick stand der Kleine, von der Gewalt des Anpralls betäubt, da, dann erhob er sein erhitztes Gesichtchen mit den blitzenden Augen zum Doktor auf. „'s war nur der Extrazug von Wien," bat er verlegen und zog sich eilig in das nächste Zimmer zurück.

„Das ist ja ein Tausendsasa von Bub'!" sagte der Doktor, dem hübschen Buben wohlgefällig nachsehend.

„Ja, das ist er," bestätigte die Doktorin. „Einmal läuft er als Eisenbahn und einmal als Dampf-Tramway durch das Haus, bald ist er Räuber und bald Gensdarm, bald wildes Tier und bald Jäger. Schreien und laufen aber muß er bei allem. Ohne das geht's nicht."

„So verböte ich es ihm eben."

„Als ob sich so etwas verbieten ließe. Er kann ja nicht anders. Es ist alles Uebermut und Schelmerei an ihm. Ich wollte auch gar nichts sagen, wenn er nur mich in Ruhe ließe. Aber jeden Augenblick kommt er und bittet, ich solle mich in seinen Wagen setzen oder in sein Boot oder ihm eine Peitsche machen oder einen Säbel."

„Und Du thust das alles auch ganz gutmütig?"

„Was will ich denn machen, wenn er so bittet und bettelt. Und was er für tolle Ideen hat! Da spielt er vorhin Menagerie, und auf einmal fällt ihm ein, daß er ein Krokodil brauche, und ich solle doch so gut sein und mich ein bischen auf alle Viere legen, ich würde ein wunderschönes Krokodil abgeben. Daß ich dazu keine Lust hatte, kannst Du Dir wohl denken. Glaubst Du aber, der Bube habe aufgehört zu bitten, bis mir endlich nichts übrig blieb als"—

„Ihm den Willen zu thun und ein Krokodil zu machen? O, Frau, Frau, daß ich dabei nicht zugegen war!" Der Doktor lachte, daß er sich die Seiten halten mußte. „Das muß ein Anblick für Götter gewesen sein! Willst Du mir's nicht noch einmal vormachen?"

Aber die Doktorin wollte nicht.

„Warum trinkst Du denn heute nicht aus Deiner gewöhnlichen Tasse?" fragte der Doktor beim Kaffetrinken ganz verwundert seine Frau. Diese errötete verlegen. „Die Tasse, ja die Tasse ist zerbrochen."

„Zerbrochen?" Deine Tasse, aus der Du schon seit Deiner Mädchenzeit trinkst, und auf die Du so große Stücke hieltest? Na, das möchte ich nicht gewesen sein."

„Er hat's ja gar nicht gern gethan."

„Er? welcher er? Also nicht die Stine? Vielleicht gar wieder der Blitzjunge, was?" — Sie nickte nur.—„Nun, da wirst Du ihm doch ein paar Ordentliche gegeben haben?"

„Das wollte ich im ersten Aerger auch, aber er ließ es ja nicht zu."

„Er wird sich doch nicht gegen Dich zur Wehr gesetzt haben?" fragte der Doktor mit gerunzelter Stirn.

„Bewahre! Aber er war so aufgelöst in Reue und Leid und umklammerte mich so flehentlich, daß ich ihm geradezu weh hätte thun müssen, um ihn von mir loszumachen."

„Und da verziehst Du ihm lieber und schenkest ihm noch einen Groschen für den Schreck, was?"

„Nein, nur eine Hand voll getrockneter Pflaumen," sagte die Doktorin kleinlaut.

„O, Ihr Weiber, Ihr Weiber!" rief der Doktor. „Ob denn nicht eine von Euch wie die andere ist. Nun, warte nur, im Waisenhaus wird's keine gedörrten Pflaumen für eine zerbrochene Tasse geben. Der neue Verwalter soll ein strenges Regiment führen."

„Im Waisenhaus?" fragte die Doktorin erschrocken.

„Ja, ich habe heute gehört, daß die Aufnahme der beiden großen Buben so gut wie gewiß ist. Nächste Woche ist Vorstandssitzung, da wird die Sache formell richtig gemacht."

Die Doktorin schenkte ihrem Manne die zweite Tasse Kaffee ein, dann sagte sie langsam: „Also ins Waisenhaus soll der hübsche Bube?"

„Meinst Du, dort nehmen sie nur häßliche?"

„Das lebhafte, fröhliche Kind!"

„Den Uebermut werden sie ihm schon abgewöhnen."

„Ja, mit dem Stock! Ein wehrloses Kind einschüchtern, ist keine Kunst. Ob sie den offenen, frohherzigen Knaben aber dabei kopfhängerisch und verstockt machen,

danach fragt niemand. Ja, wenn er so ruhig und langsam wie sein Bruder wäre, da wäre er gewiß ganz gut im Waisenhause aufgehoben, aber mit seinem Temperament! Nein, Albert," sie schmiegte sich bittend an den Gatten, „schicke den armen Buben nicht fort, laß ihn hier bleiben! Ein Kind mehr oder weniger, das merkt man ja gar nicht. Nicht wahr, Du läßt mir den Knaben?"

„Ich für meinen Teil habe nichts dagegen, aber" —

„Also er bleibt! O, Du guter Mann! Aber sei einmal einen Augenblick ruhig! Mir ist, als hätte ich den Buben draußen auf der Treppe gehört. Da sitzt er sicher wieder auf dem Geländer und rutscht hinunter, bis er sich richtig einmal das Genick bricht. Was man sich mit solch einem Buben ärgeren muß!" Fort war sie, und der Doktor sah ihr mit einem sehr befriedigten Schmunzeln nach.

Ein paar Tage vergingen. Der Doktor hatte seine Frau gebeten, den Kindern von der bevorstehenden Aenderung ihres Schicksals nichts zu sagen, bis endgültig für alle entschieden sei.

„Es ist mir eigentlich leid, daß er allein fort soll," sagte die Doktorin, während sie an einem der nächsten Abende neben ihrem Gatten saß und die Sachen durchsah, die der älteste Knabe in das Waisenhaus mitnehmen sollte. „Aber Du mußt selbst sagen, alle kann ich doch nicht behalten. Er ist der älteste und dabei so still und vernünftig, er wird sich gewiß im Waisenhause ganz wohl fühlen. Ich glaube auch nicht, daß ihm die Trennung von seinen Geschwistern besonders schwer fallen wird. Er scheint nicht viel Gefühl zu haben."

„Vielleicht zeigt er dasselbe nur nicht. Er war der Liebling seiner Mutter."

„Und seine Geschwister sind doch alle so viel hübscher und einnehmender als er!" rief die Doktorin verwundert.

„Vielleicht machte ihn gerade das seiner Mutter um so teurer."

Die Doktorin dachte ein wenig nach. „Nun ja, vielleicht seiner Mutter. Ich will auch gar nichts gegen ihn sagen. Er thut, was ich will, ist fleißig und fügsam, aber ich kann einmal kein Herz zu ihm fassen. Er kann ja übrigens seine Geschwister oft besuchen und an uns immer gute Freunde haben."

Der Doktor erwiderte nichts. Als seine Frau aber heute ihr Lager aufsuchte, that sie es mit einem leisen Gefühl der Unzufriedenheit mit sich selber, sie wußte selbst nicht warum.

„Da sieh nur, ob ich nicht recht mit dem Buben habe," sagte die Doktorin am nächsten Morgen, einem Sonntage, als der Doktor nach beendetem Frühstück noch ein wenig bei ihr sitzen blieb. „So starr und teilnahmlos sitzt er nun schon den ganzen Morgen da. Es ist kein Leben in ihm. Seine Geschwister können um ihn herum spielen und lärmen, wie sie wollen, ich glaube, er sieht sie gar nicht."

„Komm einmal her, mein Junge!" rief der Doktor dem Knaben zu, der den Kopf in beide Hände gepreßt, allerdings auffällig still und unbeweglich in einer Ecke saß. Der Knabe rührte sich nicht, erst als der Doktor noch einmal und heftiger rief, schrack er zusammen und kam hastig herbei. Der Doktor sah ihm prüfend in das dunkelgerötete Antlitz. „Fehlt Dir etwas?" — „Der Kopf thut mir weh" — „Seit wann denn?" — „Seit immer" — „Seit immer, das wird wohl heißen, seit Du hier bist, he?" — Der Knabe nickte. „Und was thut Dir sonst noch weh?" — „Die Augen und das Genick, und manchmal ist mir so schwindelig." — „So! und von alledem erfährt man kein Wort?" Der Doktor befühlte und behorchte den Knaben, dann sagte er: „Geh jetzt in Dein Zimmer und lege Dich nieder. Ich komme gleich zu Dir."

Die Doktorin hatte in schweigender Angst zugehört. „Du hälst ihn doch nicht für ernstlich krank?"

„Für sehr ernstlich. So viel ich beurteilen kann, ist eine Gehirnkrankheit bei ihm im Ausbruch."

„Die Doktorin schlug entsetzt die Hände zusammen. „Und das gerade jetzt! Was fange ich denn mit den anderen Kindern an?"

„Nun, nun, ansteckend ist die Krankheit nicht, aber vollständige Ruhe braucht er. Es wird das beste sein, ich mache die Meldung gleich selbst im Krankenhause und lasse ihn dorthin bringen. Es kann leicht sein, daß die Krankheit eine üble Wendung nimmt."

„Du meinst, daß er sterben werde?"

Der Doktor zuckte die Achseln. „Er hat die Krankheit zu lange unbeachtet mit sich herumgetragen."

Die Doktorin war plötzlich sehr ernst und ruhig geworden. „Dann darf der Knabe nicht ins Krankenhaus," sagte sie entschlossen.

„Du wolltest ihn ja aber so wie so von Dir geben."

„Ja, wenn er gesund geblieben wäre. Mein Herz fühlt sich nicht sehr zu diesem Kinde hingezogen, das ist wahr, aber gerade deshalb will ich meine Pflicht ganz an ihm erfüllen. Ich könnte der anderen Kinder nie von Herzen froh werden, wenn ich ihren Bruder im Spital sterben ließe."

„Das ist alles recht schön," sagte der Doktor ruhig, „aber wo willst Du ihn hinlegen? Vollkommene Ruhe ist unerläßlich für ihn."

„Er kann in Stinens Giebelzimmer liegen. Dort ist es sonnig und ruhig. Stine muß so lange ihr Bett in der Küche aufschlagen."

„Hm, das ginge. Aber wer wird ihn pflegen? Weder Du hast Zeit dazu noch Stine."

„Nein, aber ich lasse die alte Müller kommen, die mich vor zwei Jahren so gut gepflegt hat. Wenn sie ausruhen muß, wache ich für sie. — Rede nur nichts drein! Ich werde doch einmal ein paar Nächte opfern können, wenn Du das ganze Jahr hindurch Tag und Nacht Deinen Kranken zu Gebote stehst?"

Der Doktor fuhr mit seiner Hand sanft über das Haupt seiner Frau, dann sagte er: „Nun denn in Gottes Namen, so triff Deine Vorkehrungen mit Stine. Ich will indes die Wärterin herschicken und das Nötige aus der Apotheke besorgen."

Schwere Tage und noch schwerere Nächte folgten. Es schien, als ob der Knabe es nicht erwarten könne, seiner Mutter zu folgen. Stunde auf Stunde lag er da, in Fieberglut ihren Namen rufend, bis die vertrockneten Lippen den Ton versagten.

„Ich habe nur noch wenig Hoffnung," sagte der Doktor, als er einige Tage später nach sorgfältiger Untersuchung im Begriff stand, den Kranken für die Nacht zu verlassen. „Läßt das Fieber bis morgen früh nicht nach, so ist er verloren."

„Dann bleibe ich heute nacht bei ihm," sagte die Doktorin entschlossen.

„Du reibst Dich auf."

„Aengstige Dich nicht um mich. Was man muß, das kann man."

Der Doktor reichte ihr ernst die Hand. „Wenn Du mich brauchst, so rufe mich."

Langsam zogen die Stunden der Nacht vorüber. Mit weitaufgerissenen Augen und unruhig zuckenden Gliedern warf der Knabe sich jammernd und stöhnend in seinem Bett umher. „Mutter, Mutter!" und immer wieder „Mutter!" klang es jammernd durch den Raum. Der Doktorin schmolz das Herz vor Mitleid. Sanft seine Wange streichelnd, beugte sie sich liebkosend über ihn. Das Antlitz des Knaben veränderte sich plötzlich. „Bist Du es, Mutter? Bist Du endlich da?" Er schlang beide Arme fest um ihren Hals und zog sie zu sich, so daß ihre Wange an die seine zu liegen kam.

Sie fühlte voll Freude, wie die furchtbare Spannung seiner Glieder nachließ, sein Kopf ruhig liegen blieb und seine Brust sich sanfter hob. So oft sie aber einen Versuch machte, sich aus seinen Armen zu lösen, schrie er angstvoll auf.

Es blieb ihr nichts übrig, als leise ihre Füße herauf auf das Bett zu ziehen, sodaß sie ausgestreckt neben ihm lag. Seine regelmäßigen Atemzüge sagten ihr, daß er eingeschlafen war, und während sie mit seltsamem Wonnegefühl ihr Antlitz an das des Knaben drückte, der sie Mutter genannt, berührte der Schlaf auch ihre müden Augen mit sanftem Finger.

Der Morgen blickte schon zum Fenster herein, als sie erwachte. Ihr Gatte stand über das Bett gebeugt. Sie fuhr erschrocken auf. „Ich habe doch nicht geschlafen?"

„Das hast Du wohl. Aber sieh her!" Er wies auf den Knaben, der, die Stirn mit dichten Schweißperlen bedeckt, in sanftem tiefem Schlummer lag. „Er ist gerettet, und er dankt es Dir!"

Der Doktorin traten die Freudenthränen in die Augen. „Die Gefahr ist vorüber," fuhr ihr Gatte fort. „Einmal auf dem Wege der Genesung, wird er sich schnell erholen. In vierzehn Tagen vielleicht wird er so weit hergestellt sein, daß er in sein neues Heim übersiedeln kann."

„Glaubst Du wirklich, ich ließe den Knaben jetzt noch von mir? fragte die Doktorin leise und innig. „Er hat mich Mutter genannt, und wenn er es auch nur im Fieber that, ich will ihm eine Mutter sein. Er gehört mir."

„So willst Du lieber den jüngeren Knaben ins Waisenhaus schicken?" — „Nein, das will ich nicht." — „Oder das Mädchen?" — „Gewiß nicht." — „Die beiden Kleinen wirst Du aber noch weniger hergeben wollen."

„Ich will sie behalten, alle fünf!"

„Alle fünf?" Die Stimme des Doktors hatte einen unsicheren Klang. „Du läßt Dich von Deinem guten Herzen hinreißen. Bedenke, wie gewagt es mit fremden Kindern ist. Man kann nie wissen, was in ihnen steckt."

„Das kann man bei den eigenen auch nicht."

„Unsere Freundlichkeit nehmen sie als ihr gutes Recht hin."

„Das sollen sie auch."

„Und wenn sie groß sind, fällt ihnen plötzlich ein, daß sie nicht unsere rechten Kinder sind."

„Wenn wir ihnen rechte Eltern waren, gewiß nicht."

„Und all die Plage und Arbeit, die sie machen!"

„Die will ich freudig auf mich nehmen. Aber" — sie blickte ängstlich zu ihm auf —„sind Dir vielleicht alle fünf zu viel?"

„Mir?" Er nahm ihre Hände in die seinen und sagte ernst: „Anna, als die arme Mutter mit dem Tode rang und nicht sterben konnte in der Angst um ihre Kinder, da beugte ich mich zu ihr und sagte: ‚Ich will die Kinder zu mir nehmen, und sie sollen meine eigenen sein.' ‚Alle fünf?' fragte sie ungläubig. ‚Alle fünf,' erwiderte ich, ‚so wahr mir Gott helfe.' Darauf starb sie in Frieden."

„Arme Mutter!" flüsterte die Doktorin, ihr von Thränen überströmtes Antlitz an der Schulter des Gatten bergend. Plötzlich aber richtete sie sich auf. „Aber Albert! Wenn Du das versprachst, dann hast Du die Kinder ja schon mit der ausdrücklichen Absicht in das Haus gebracht, sie alle zu behalten!" — Er nickte nur.

„Wenn ich nun aber nicht gewollt hätte!"

„Ich kannte Dein Herz."

„So? und wenn Du mein Herz kanntest, warum kamst Du denn nicht vertrauensvoll und sagtest offen, was Du wolltest?"

Der Doktor machte ein etwas bedenkliches Gesicht. „Du wolltest an dem Tage gerade neue Fußböden haben und moderne Tapeten und Vorhänge und" —

Sie wollte ihn unterbrechen, da ließ ein schwacher Laut vom Bett aus sie zusammenfahren. Mit klaren fieberlosen Augen lag der Knabe da und sah zu ihr herüber. Hatte er gehört, was sie gesprochen? ahnte er, zu welcher Entscheidung es gekommen? „Mutter!" flüsterte er leise, die matte Hand nach ihr ausstrekkend.

Sie stürzte vor seinem Bette in die Kniee. „Ja, mein Kind, ich will Deine Mutter sein!" Sie bedeckte sein Antlitz mit ihren Küssen, dann setzte sie sich zu ihm auf das Bett, und, ihm zärtlich das feuchte Haar aus der Stirn streichend, sagte sie, unter Thränen lächelnd: „Was für weiches, feines Haar er hat! Und die guten, treuen Augen! Und"—Sie blickte aufmerksam bald auf ihren Gatten, bald auf das Kind.

„Am Ende entdeckst Du gar eine Aehnlichkeit mit mir an ihm," sagte der Doktor, seine Rührung unter einem spottenden Tone verbergend.

„Findest Du das auch?" rief sie erfreut, seinen Spott gar nicht beachtend. „So um den Mund und die Stirn herum. Nicht wahr? Ich sah es gleich, aber ich wollte es nicht sagen, um Dich nicht eitel zu machen. Denn daß Du jemals solch ein hübsches Kind gewesen seist, das wirst Du Dir doch nicht einbilden, Du alter, häßlicher Mann Du!"

„Nun, das nenne ich als echte Mutter sprechen!" rief der Doktor lachend. „Ich sehe schon, Du wirst den Buben auf das greulichste verziehen!"

„Warum nicht gar! Aber horch, sind das nicht die anderen Kinder draußen auf dem Gang? Sie möchten gewiß gern herein. Dürfen sie wohl?"

Der Doktor war schon an der Thür. Da stand das Kinderhäufchen wieder wie vor ein paar Wochen, eng zusammen gedrängt, die kleinen voran, die größeren den Hintergrund bildend. Diesmal aber blieben sie nicht scheu und ängstlich stehen. Zutraulich trippelten sie näher, und während die zwei Kleinen auf den Schoß der Doktorin kletterten und die Größeren sich dicht an sie drängten, blickten sie neugierig auf den Bruder, der so blaß und still und doch so freundlich blickend in seinem Bette vor ihnen lag.

Mit der einen Hand hielt die Doktorin die Hand des kranken Knaben, mit der zweiten drückte sie die anderen Kinder fest an sich. „Unsere Kinder!" sagte sie, freudestrahlend zu ihrem Gatten aufsehend. „Möge Gott sie segnen und glücklich machen!"

„Alle fünf!" setzte der Doktor leise und gerührt hinzu.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

6. Januar 1904.

— In den letzten Tagen liefen viele Erneuerungen und auch neue Bestellungen ein, welche wir dankbar in Richtigkeit bringen, doch warten wir immer noch auf mehr. Bitte!—

— Wir bekommen immer wieder Briefe die nicht fertig sind. Manche Schreiber vergessen die Postoffice, andere den Staat, andere den Namen zu schreiben. Einige sagen, sie senden so und so viel Geld — ist aber keins im Brief.

Wir machen noch aufmerksam, daß man beim Briefschreiben drei (3) Dinge unbedingt beobachten muß: 1. Post Office, 2. Staat und 3. Name deutlich schreiben.

— Wir baten in unserer letzten Nummer ernstlich, um mehr Korrespondenzen von Rußland, doch freuen wir uns, sagen zu können, daß in den letzten Tagen wieder mehrere eintrafen. Wünschen herzlich, daß uns alle wissenswerte Begebenheiten aus rußländischen Menn. Kreisen berichtet werden möchten.

Ein alter Vater aus Manitoba schreibt uns, er habe die „Rundschau" von Anfang an gelesen, er dankt uns, daß wir oft mit ihm Geduld hatten, wenn er nicht zur Zeit bezahlte, jetzt sei er alt und müsse die Bibel zur Hand nehmen, denn die zeige ihm den Weg zum Himmel. — Das glauben wir auch. Doch wir wissen auch, daß ein gutes Buch oder ein gutes Blatt auch schon viel Gutes gestiftet haben.

Zudem ist die „Rundschau" ein Blatt, das als Vermittler zwischen den weit und breit zerstreut wohnenden Mennoniten schon manchen wertvollen Dienst ausgerichtet hat. Auch brachte die „Rundschau" ja je und je erbauliche und erklärende Artikel. Darum bitten wir noch, doch im neuen Jahr uns oft mit kurzen Berichten aus allen Kreisen zu erfreuen.

Berichtigung.

In dem Bericht über Kalifornien in No. 49 auf Seite 3, haben sich einige Fehler eingeschlichen und wir sind gebeten, selbige zu berichtigen. Es heißt die Mahlzeit $1.00, soll 10 Cents heißen; statt 24. März, sollte es November sein. F. D. sollte J. D. sein.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Am 10. Dezember war das Begräbnis der alten Mutter Peter Regehr, bei Ebenfeld, Kan. Sie war eine geborene Helena Kröker, 80 Jahre alt. Sie hatte ein langes Leiden, und sonderlich das letzte Jahr war ein hilfloses Siechen, doch endlich durfte sie froh zur Ruhe eingehen.

Pred. Joh. Harms bei Hillsboro, Kan., wurde von einem durchgehenden Fuhrwerk hingeworfen und verletzt. Br. J. A. Wiebe hat ihn schön zurecht gemacht.

Helena Ratzlaff bei Inman, Kan., hat ihre deutsche Schule geschlossen und ist jetzt in Cincinnati, O., wo sie sich im Hospital vorbereitet, Missionsarbeit zu thun.

Jakob Toews und Katharina Janzen, Tochter von H. W. Janzens, nahe Inman, wurden kürzlich in Mc Pherson, Kan., ehelich verbunden.

Bei Jansen, Neb., hatten sie gesegnete Weihnachtsfeste, und wir hoffen, unsere Korrespondenten von dort werden näheres berichten..

Die Menn. Gem. in Elkhart feierte Sonntagabend ihr Sonntagsschulfest mit ihren Kindern, freilich englisch. Es waren 100 Kinder oder mehr, die oben in der geräumigen Kirche ihre Plätze einnahmen, sie waren in zwei Klassen geteilt. Die Kleinen sowohl als die Größeren hatten ihre Aufgaben gemeinsam gelernt und machten beim Auffagen ihren Lehrern alle Ehre. Zum Schluß wurden noch schöne Preise verhältnismäßig ausgeteilt.

Wir erfahren eben von Jansen, Neb., daß die Frau des Aelt. A. L. Friesen sehr krank ist.

Briefkasten.

B. C. E., Durham, Kan. — Ein Testament können wir nur schicken, wenn wir $1.10 erhalten. Sollen wir Prämie No. 1 senden oder wollen Sie 10 Cents nachschicken?

K. G., Rusk., Okla.,—Brief erhalten. Heißen Dich herzlich willkommen als unseren Korrespondenten und hoffen, Du wirst uns von allen wissenswerten Ereignissen von Deiner Umgegend stets gleich berichten.

P. F., Ladekopp, Rußl. — Wir meinen, der Unterschied in dem Gedicht von dem verirrten Kinde ist zu klein, um es noch einmal zu drucken, zumal sie ja den ganzen Hergang in Prosa in Ihrer Korrespondenz beschreiben. Wir werden das Original aber noch aufbewahren.

Von einem Bruder von Commans, Mich., erhielten wir $1.00 als Zahlung für die „Rundschau", die er wertvoll hält und meint, sie sollte in jedem Hause sein, hat aber vergessen seinen Namen zu schreiben.

Anna Klopfenstein sendet uns $1.00 für die „Rundschau", giebt aber keine Post Office oder Staat an. Wir bitten um Bericht.

P. R. R., Man.—Bitte uns Deine volle Adresse zu senden.

Die Ev. Gemeinschaft hat auf ihrer letzten Bundeskonferenz über den Gebrauch des Tabaks folgende Beschlüsse gemacht:

Ueber den Tabak.

In folgendem möchten wir unserer Gesinnung Ausdruck verleihen hinsichtlich des Gebrauchs von Tabak.

Wir sind der Meinung, daß jeder Prediger des Evangeliums und jeder wahre Christ in allen Gewohnheiten des Lebens ein gutes Vorbild sein sollen in ihrer Umgebung.

Auch glauben wir, daß der Leib des Menschen nach der deutlichen Lehre der Heiligen Schrift ein Tempel des Heiligen Geistes zu sein bestimmt ist, aber irgend eine Gewohnheit, durch die der Leib verunreinigt wird, dieser Bestimmung widerspricht, so sei beschlossen:

1. Daß wir den Gebrauch des Tabaks nicht nur als eine unnötige, kostspielige und verunreinigende, sondern auch auf Grund wissenschaftlicher Urteile für das Leben des Menschen höchst schädliche Gewohnheit betrachten.

2. Daß wir ernstlich jedermann ermahnen, diese üble Gewohnheit nicht anzunehmen, und solche, die damit behaftet sind, ersuchen wir dringend, derselben zu entsagen, weil sie nicht in Uebereinstimmung ist mit unserem Bekenntnis.

Die heranwachsende Jugend möchten wir besonders warnen vor dem Gebrauch des Rauchens von Cigaretten, da erwiesenermaßen dieselben für den Verstand und die Gesundheit überhaupt von den nachteiligsten Folgen ist.

3. Daß wir den jährlichen Konferenzen empfehlen, bei der Aufnahme junger Männer ins Predigtamt ja recht vorsichtig zu sein bezüglich dieses Gegenstandes.

Der Editor eines unserer Wechselblätter antwortete einem seiner Leser letzte Woche wie folgt im Briefkasten des Blattes:

Ihr Angebot, die vierjährige Schuld für die Zeitung zu bezahlen, wenn wir Ihnen einen Rabatt von 30 Cents am Dollar bewilligen, geht denn doch schon übers Bohnenlied. Das hört sich bald so an, als wenn ein „smarter" Händler bankrott macht und offeriert seinen Gläubigern 30 Cents am Dollar. Das wäre ein schönes Geschäft, wenn wir darauf eingehen wollten. Dann würde bald kein Mensch mehr seine Zeitung prompt bezahlen, wenn wir jedem Rückständigen 30 Prozent Rabatt geben wollten. Dann könnten wir lieber gleich die Bude zu machen. Nein, lieber Freund, einen Rabatt auf Rückstände können wir nicht gewähren. Es wäre gerechter, wenn Sie uns 30 Cents an jedem Dollar mehr bezahlen wollten, dafür, daß wir Ihnen jahrelang das Geld borgten.

Schulregeln.

Das erste, was du thust,
Wenn du erwachest früh,
Sei ein Gebet zu Gott!
Kind, das versäume nie.
Nun stehe schleunigst auf
Und biete „Guten Morgen"
Den Eltern, die für dich
Mit treuer Liebe sorgen.
Dann wasch' und rein'ge dich,
Zieh' ordentlich dich an.
Unreinlich darfst du nie
Dich deinem Lehrer nah'n.
Wenn du zur Schule kommst,
So lauf' nicht hin und wieder.
Nein, ruhig setze dich
Auf deinem Platze nieder.
Tritt dann der Lehrer ein,
Steh' auf und grüße ihn;
Die schuld'ge Hochachtung
Mußt du ihm nicht entzieh'n.
Wenn dich der Lehrer fragt,
Weil er's so haben will.
Den andern hilf nicht ein,
Hör' ihnen lieber zu,
Denn oftmal wissen sie
Es besser noch als du.
Ist nun die Schul' zu Ende,
So falte deine Hände
Und bitte den Vater im Himmel dort,
Daß bei dir bleibe sein göttlich Wort.

Rußland.

Dorfschronik über das heutige Margenau.

(Gezeichnet von J. Abrahams.)

Bitte alle, die sich dafür interessieren, mir zu folgen. Wir beginnen am westlichen Ende und kommen zunächst an der Kirche vorbei. Dieses alte Gotteshaus wurde seit der Auswanderung ziemlich ausgeschmückt; an der nördlichen Seite wurde ein großer geräumiger Korridor angebaut; auf der Hofseite wurde ein Stachelzaun angebracht; die alten riesenhaften hohen Pappeln sind durch schattige Akazien ersetzt. Als Aelteste dient Peter Friesen, Gnadenthal.

Wir gehen weiter. No. 1 wohnte Heinrich Reimer, ist nach Omsk gegangen, heute wohnt Joh. Schmidt daselbst. No. 2 wohnt Peter Kasdorf, die Wirtschaft ist ganz neu und hübsch aufgebaut (durch Blitzschlag brannte sie ab). No. 3 wohnte Jakob Lorenz, ist dieses Jahr nach Terek gegangen, haben dort sehr schwere Zeiten durchlebt, sind bis sechs Mann zugleich krank gelegen, er war dem Tode nahe gewesen, sind aber wieder alle besser geworden; er ist jetzt bei uns auf Besuch, hat manches in der Schule Jesu gelernt; seine Wirtschaft hat Franz Janzen, Sohn des Peter Janzen, Gnadenthal. No. 4 wohnt Kornelius Harder von Alexanderwohl. In No. 4 wohnte früher Heinrich Mekkelborger, ist nach Omsk gegangen; heute wohnt Kornelius Ott daselbst. No. 5 wohnt J. Abrahams; dann ist eine Kleinwirtschaft, sie gehört Johann Klaßen, welcher früher eine Vollwirtschaft hatte. Dann wohnt Peter Regehr, Sohn des alten Pred. Regehr, Gnadenthal. No. 7 wohnt Peter Langeman. No. 8 wohnt Gerhard Wiebe. Dann kommen wir an der alten Schule vorbei, dieselbe haben die Brüder größer gebaut, zahlen jährlich Miete an den Hausherrn und benutzen sie als Bethaus. Sommerfeld wohnt auf dem Wohnende. No. 9, wo Harms wohnte, wohnt heute Franz Hiebert jr., ist seit dem Frühjahr Witwer und hat 4 Kinder. No. 10 wohnt Jakob Wiebe, hat ein hübsches Wohnhaus gebaut, er war früher kränklich, ist jetzt gesunder. No. 11 wohnte Jakob Hiebert jr., ist nach Terek gegangen, war dort sehr kränklich; jetzt wohnt Gerh. Penners Bruder daselbst. No. 12 wohnte Kornelius Regehr, er wohnt jetzt in der Krim, im Dorfe Boschlatschie, jetzt wohnt Franz Gooßen daselbst, war früher unser Schullehrer, stammt von Libenau, dient heute als Schulze, hat die ganze Wirtschaft hübsch neu aufgebaut. Dann wohnt Thielman, dann Johann Kasdorf; dann wohnte Gottfried Lindenbaum, der liebe Bruder starb voriges Jahr, sie ging unlängst nach Rückenau ins Altenheim; ihre Wirtschaft kaufte Franz Regehr, Sohn des Peter Regehr; dann wohnen Johann Otten, dann unser Hirt, dient das zweite Jahr; dann ist die frühere Schenkstelle, ist geschleift und wird gepflügt; (Gott sei Dank. — Ed.) Dann wohnt David Hübert, lebt mit der vierten Frau; dann wohnte die alte Regehrsche, jetzt wohnt Heinrich Hübner jr.; dann Abraham Janzen, war früher viele Jahre Kirchenwärter, sind schon sehr gebrechlich; dann Fedrau (sein Sohn starb diesen Herbst, hat jämmerlich lange gelegen, war jedoch geduldig in seinem Schicksal; dann wohnte Isaak Regehr, jetzt wohnt der Schwiegersohn Isaak Reimer, oben erwähnter starb vor 5 Jahren plötzlich. Dann wohnen die alten Krökers, Bruder des verstorbenen Kornelius Kröker; dann Heinrich Hübner sr., sein alter Vater lebt auch noch; dann wohnen Gerhard Friesens.

Jetzt sind wir die Reihe zu Ende. Gehen so herum und treffen zuerst eine kleine Windmühle und im nächsten Hause wohnen Heinrich Görtzen, dann David Krökers, dann eine Witwe Isaak Reimer, von Fürstenau hergezogen, hat auch das folgende Haus; dann wohnte früher David Görtzen, jetzt Heinrich Janzens, dann Franz Janzen, Witwer, dann Jakob Görtzen, dann Heinrich Regehr, Sohn des Peter Regehr; dann Jakob Harder; der alte verst. Kasdorf war sein Großvater. Dann wohnt Witwe Peter Wedel, dann Witwe Heinrich Dick. Nun wollen wir an den Häusern dort oben nicht vorbeigehen. Erstens wohnt Johann Reimer, ist jetzt schon sehr alt und schwach; dann wohnt die Witwe Peter Derksen, dann Peter Görtz, Sohn des alten Jakob Görtz; dann die Witwe Kornelius Kröker, hat eine sehr große und gute Windmühle; dann Heinrich Regehr, pflegt schon viele Jahre des Wächteramts. Dann gehen wir wieder in die Gassenreihe. Da wohnt August Schröter (Schneider); dann wohnt Heinrich Harder Bruder des obern, in No. 4. No. 13 wohnte Jakob Harder, jetzt wohnt Abraham Penner von Großweide, Abraham Penners Sohn; dann No. 14 Johann Wiebe. No. 15 Peter Penner, hat einen kleinen Kramladen; dann wohnte Franz Hiebert sr., ist nach Omsk gegangen, jetzt wohnt Schönks Sohn da, welcher früher in Margenau gewohnt hat; dann wohnt in dessen Nebenhaus Adelbert Löffler, seines Handwerks ein Schmied, ist taubstumm. No. 17 wohnt Jakob Regehr, ihre Kinder zwei, Jakob und seine Familie und Agata, verehelicht mit Peter Penner, obiger Sohn ist nach Terek gegangen. No. 18 Franz Janzen, er wohnt jetzt bei Bernhard Regehr, Alexanderwohl, seinen Kindern. Seine Frau starb im vorigen Jahr; die Wirtschaft haben Johann Dicken. No. 19 wohnt Jakob Ott. No. 19 wohnt Heinrich Wiebe, Sohn des Johann Wiebe. No. 20 Isaak Friesen. No. 20 wohnte Heinrich Teichrieb, ist jetzt nach Omsk gegangen; jetzt wohnt Peter Gooßen, stammt von Blumstein; Schullehrer ist Hermann Rempel, Sohn des Gustav Rempel, Gnadenfeld. Dann wohnt No. 21 Kornelius Derksen; auf seinem Hof, im Häuschen, wohnt August Köhnapfel; er ist noch immer gesund und fleißig. No. 22 wohnte Jakob Reimer, ist auf Pachtland gezogen; Unger von Fürstenland wohnt hier da. No. 23 wohnt Kornelius Wiebe und No. 24 wohnt Jakob Hiebert; seine Frau ist schon sehr schwächlich, sie haben ihre Wirtschaft an ihre Kinder, Gerh. Penners, auf die Hälfte gegeben, er war kürzlich auf Besuch zu seinen Kindern nach Terek gefahren, Bernhard Regehrs Kinder, Alexanderwohl.

Lust zum Geben.

Von D. Otto Funke.

„Ich will dich segnen" — sagt Gott schon zu Abraham — „und du sollst ein Segen sein." Das zweite folgt dem ersten, das erste fordert das zweite. In einem alten Siegel las ich die Worte „donati donamus" (als Beschenkte schenken wir), das ist echt christlich. Selbstverständlich denke ich dabei nicht nur ans Geldgeben; nein, es kommt auch nicht einmal in erster Linie. Wie Gott sich persönlich uns gegeben hat, so sollen wir uns ihm persönlich geben,—ihm und den Menschen, die samt uns alle berufen sind, seine Kinder zu sein. Alle Poesie des Dienens und Helfens und Gebens liegt darin, daß die Persönlichkeit dahinter steht. „Thut alles von Herzen, als dem Herrn," mahnt der Apostel. Also hier ist mit nichten nur vom Geldgeben die Rede. Aber doch auch davon. Und davon wollen wir diesmal absonderlich reden; denn es soll vorkommen, daß fromme Leute sehr erbaulich singen: „Unsere Leiber, unsere Herzen gehören dir, du Mann der Schmerzen", sagen aber im Stillen, daß in ihre Geldangelegenheiten der Herr Christus nicht hineinregieren dürfte! Aber das geht wahrlich nicht an. Der Geldbeutel muß mit bekehrt werden, oder das Herz ist auch nicht bekehrt. Und ich fürchte, daß viele Leute, die übrigens ernstlich nach ihrer Seligkeit trachten, nicht zum vollen Frieden kommen können, weil sie dem Herrn Jesu über ihren Geldbeutel nicht Gewalt lassen wollen. Die Sache ist also von großer Bedeutung.

Nachdem ich so viel gesagt habe, brauche ich mich wohl nicht erst gegen eine weit verbreitete heillose Anschauung zu wehren, nämlich daß das Geben nur eine Sache der Reichen sei. Große Summen können natürlich nur die geben, die sie haben. Die Gebelust aber und auch das Geben ist ein Charakteristikum aller Gotteskinder, es ist ein Zeichen ihres Adels. Denn das Geben gehört zum Gottesdienst. O ich kannte und kenne sehr viele Leute, die in sehr beschränkten Verhältnissen leben, die sich's aber um alles in der Welt nicht würden nehmen lassen, ihre kleine Gaben zu spenden, damit das Reich Gottes auf Erden fortgehe. Und diese kleinen Gaben sind groß, weil die Liebe dabei das Regiment führt. Was klein und groß ist, bestimmt sich einzig und allein nach der Stellung der Herzen.

Wer große Gaben geben kann, der ist ein Heuchler, wenn er sich das Scherflein der Witwe zum Muster nimmt. Wer viel geben kann und giebt nur ein Scherflein, der giebt wirklich nichts. Der Wert liegt darin, daß es von Herzen kommt.

Es war noch in der Guldenzeit, da trat in ein schwäbisches Pfarrhaus ein Bauer mit freudestrahlendem Gesicht. Er zählte aus einem Beutel 100 Gulden auf den Tisch und sagte: „Dös isch halt für d' Heidemission in Basel." Der erstaunte Pfarrer wollte danken, aber der Bauer sagte: „So warten Sie doch, Herr Pfarrer." Und er holte einen zweiten Beutel aus seiner Rocktasche und zählte noch einmal 100 Gulden auf. Dann lief er fort. Der Pfarrer rief ihm nach: „Ich wünsche Ihnen Gottes Segen dafür." Aber der Bauer antwortete lustig: „Den hab i schon, Herr Pfarrer. Adjes." Der glückliche Mann spürte die Gegenwart Gottes über seinem Geben, weil er in der Gabe sich selbst gegeben hatte.

Als ich vor 30 Jahren mitten im Schneesturm, von vielen Männern meiner Gemeinde umringt, mein Kirchdorf verließ, um nach Bremen zu ziehen, öffnete sich die Thür einer elenden Hütte. Eine arme Frau, die ich in schweren Anfechtungen etwas hatte sein dürfen, trat auf mich zu, und brachte — zwei Eier. „Es ist alles, was ich habe," sagte sie, „aber ich bitte Sie um Gottes Willen, nehmen Sie die von mir. Eins ist gestern und eins ist heute gelegt." Die Eier waren mir begreiflicher Weise sehr lästig. Aber der eben so flehende wie dankdurchglühte Blick des Weibes machten sie mir zu wahren Kleinoden. — Später verkehrte ich hier in Bremen mit einem reichen Manne, der oft mit Zehntausenden von Mark gab. Er gab jedoch nie, auch nicht, wenn seine instimsten Freunde ihn baten, wenn er nicht für die betreffende Sache innerlich erwärmt war. Aber noch sehe ich sein freudestrahlendes Gesicht, wenn er zu mir kam und sagte: in schlafloser Nacht habe ihm Gott klar

gemacht, er solle diese oder jene Sache des Reiches Gottes stärken und stützen. Er war so glücklich wie ein Kind, daß er das konnte und durfte. Und mit einem wahren inneren Jubel schrieb er einen Check auf 1000 oder auf 10,000 oder auch auf 50,000 Mark. — Da kam ein blindes Mädchen, das sich mit Korbflechten ernährte. Es brachte 6 Mark 40 Pfennig für die Bibelgesellschaft. Der Kassierer wollte erst von der Armen nichts nehmen. Sie aber sagte: „Ich habe gedacht, da ich ja blind bin, habe ich so viel an Oel gespart, das ich ja nicht brauche, darum können Sie's ruhig nehmen."

In einem elenden Mansardenstübchen in Elberfeld saß eine alte Spinnerin. Ein Kollektant, der für die Waisenhäuser sammelte, verirrte sich dahin. Er wenigstens meinte, daß er sich verirrt habe, und stotterte: „Ach, entschuldigen Sie" — zog seinen Kopf zurück und wollte gehen. Aber die liebe Alte lief ihm nach und sagte: „Wo denken Sie denn hin? Hier wohnt ein Königskind, und das will auch für die Sache ihres Königs etwas geben." Und sie gab zwei Pfennige.

Der Engländer Morton aber (er ist seitdem gestorben) las, daß die Brüdergemeinde, die bekanntlich eine großartige und hochgesegnete Mission hat, von einem Defizit bedrückt sei, das nicht weniger als 116,000 Mark betrage. Sofort schickte er das Geld hin und stellte nur die einzige Bedingung, daß die Missionsarbeit an keinem Punkte eingeschränkt werde. Die arme Spinnerin und der reiche Engländer gaben dasselbe, nämlich ihr Herz. Beide mußten, was sie thaten, und wollten was sie mußten. Sie waren in Uebereinstimmung mit Gott. Das ist der springende Punkt.

Mein alter Nachbar in Holpe, ein schlichter Bauer, der verhältnismäßig sehr viel gab, sagte mir einmal: „Herr Pastor, ich red' immer zu mir selbst: Friedel, Friedel! Thue das, worüber Du Dich einmal im Himmel freuen wirst." Und dies scheint mir in der That ein durchschlagender Gesichtspunkt und also auch ein passender Schlußpunkt.

Sie läßt mich nicht in Ruhe.

Ein Professor in East-End (London) richtete seine Angriffe mit Vorliebe gegen die Bibel. Als er sich einst wieder einmal gegen dies vielgeschmähte Buch wandte, rief einer der Zuhörer ihm zu: „Warum lassen Sie die Bibel nicht in Ruhe? Warum richten Sie Ihre Angriffe nicht auch gegen Shakespeare oder Homer?" „Weil die Bibel mich nicht in Ruhe läßt," entgegnete der Professor aus der Tiefe seines entrüsteten Herzens.

Landwirtschaftliches.

Die beste Stalltemperatur.

Da jetzt die Temperatur namentlich während der Nacht bereits recht tief sinkt und wir ja schnellen Schrittes der kalten Jahreszeit entgegengehen, dürfte es angebracht erscheinen, einmal kurz zu erörtern, welche Stalltemperatur für die einzelnen Arten unserer Nutztiere die gesundeste und ökonomisch die beste ist.

Das Pferd, wenn es im Herbste oder Winter nach schwerer Arbeitsleistung vielfach erhitzt des Abends in den Stall zurückkehrt, muß einen genügend warmen Stall mit 55 bis 64 Grad F. Lufttemperatur vorfinden, wenn es sich nicht einer Erkältung aussetzen soll. Es sei hier nebenbei bemerkt, daß man solchen Erkältungen bei erhitzten Pferden ganz besonders dadurch vorbeugen kann, daß man die Tiere einige Zeit angeschirrt im Stande stehen läßt und ihnen Decken auflegt. Erst wenn der Schweiß fort ist, schirre man sie dann ab.

Auch für Rinder liegt die zweckmäßigste Stalltemperatur zwischen 55 und 64 Grad. F. Ein mehr oder weniger an Wärme ist schädlich. Sinkt die Temperatur unter 55 Grad, so nimmt der Verbrauch an Respirationsstoffen zu, und es ist erwiesen, daß der Verbrauch an Respirationsmitteln in umgekehrtem Verhältnisse zur Höhe der Stalltemperatur steht. Eine höhere Temperatur, etwa 65 Gr. F., wirkt nach den vorliegenden Verhältnisergebnissen schon schädlich. Die Tiere schwitzen dann leicht und verlieren an Körpergewicht, was also gleichfalls einem wirtschaftlichen Nachteil gleichkommt.

Ganz besonders ist auf die Höhe und Gleichmäßigkeit der Temperatur im Schweinestalle zu achten, vor allem natürlich, wenn zu kalter Jahreszeit eine Sau Ferkel wirft. Bei Mastschweinen genügt eine Temperatur von 55 Grad, für Mutterschweine mit Ferkeln ist jedoch eine Temperatur bis zu 59 Grad zweckmäßig anzustreben.

Um aber die richtige Stalltemperatur zu schaffen und dauernd den Tieren zu erhalten, damit sie sich gesund und wohl dabei fühlen, darf man sich nicht auf sein Wärmeschätzungsvermögen verlassen, sondern muß in jedem Stalle, am besten in der Mitte desselben, an geeigneter sicherer Stelle ein Termometer anbringen, welches einen sehr bald belehren wird, nach welcher Richtung die Stalltemperatur eine Abänderung im Interesse der Gesundheit und des Wohlbefindens des Viehes erfordert.

Ueberwinterung der Farmpferde.

Das Wohlbefinden der Pferde wird wenig dadurch gefördert, daß die meisten Farmer während der Winterzeit abgesehen von den wenigen leichten Fuhren, wenig oder gar nichts für sie zu thun haben. Auf den meisten Farmen werden müßig stehende Pferde nichts weniger als sorgfältig verpflegt. Geputzt werden die Pferde kaum oder sie müssen es selbst besorgen, indem sie sich im frischen Schnee wälzen oder sonstwo, wo die Gelegenheit sich ihnen bietet. An dem Eifer, den sie dabei bekunden, läßt sich erkennen, daß die Hautreinigung, also das Putzen, nicht vernachlässigt werden darf. Außerdem darf es aber dem Pferde auch nicht an ausreichender Bewegung fehlen, wenn es kräftig und gesund bleiben soll. Viele Pferde werden im Winter mit Holz- und Eisfuhren beschäftigt. Giebt es keine Arbeit in der nächsten Nachbarschaft, so doch weiter ab und der Farmer sendet seine Pferde, natürlich unter der Obhut eines zuverlässigen Mannes, dahin, wo die Arbeit gut bezahlt wird. Mancher Sohn eines Farmers würde mit Freuden die Gelegenheit wahrnehmen, durch eine lohnende Winterarbeit das Einkommen an der Farm vermehren zu helfen und der Sohn sowohl wie die Pferde würden die Strapazen der Frühjahrsarbeit besser ertragen können, als wenn sie die Zeit müßig verbracht hätten.

Sind jedoch keine Arbeiten mit den Pferden zu verrichten, so muß man anderweitig für die nötige Bewegung Sorge tragen. Das Putzen darf auch nicht vernachlässigt werden, namentlich die Stellen, die mit dem Kummet und den anderen Teilen des Geschirres in Berührung kommen. Das Körnerfutter müßiger Pferde sollte beschränkt werden, doch etwas Körner müssen sie schon aus dem Grunde haben, um die verstopfende Wirkung des Heues aufzuheben. Kornfodder sollte zu dieser Zeit immer gegeben werden, da bei diesem Futter Pferde weniger an Verstopfung leiden. Geht der Mist regelmäßig ab, so treten keine Fieberanfälle ein und der natürliche Haarwechsel vollzieht sich frühzeitig und ohne Unterbrechung, ehe warmes Wetter eintritt. Zu dieser Zeit, wo das neue Haarkleid sich bildet, muß besonders gut geputzt und gefüttert werden. Die Haarbildung wird sehr gefördert, indem man jedem Futter, ob aus Kleie oder Hafer bestehend, einen Eßlöffel voll Leinmehl zusetzt. Es ist nicht der Oelgehalt, der Leinmehl für Pferde während des Haarwechsels so wertvoll macht, sondern der Stickstoffgehalt, aber eben weil es so mächtig ist, darf es nur in so geringen Portionen gegeben werden.

Wären die Pferde im Winter mehr beschäftigt, so würde ihre Leistungsfähigkeit im Frühjahr und Sommer eine bedeutend gleichmäßigere sein. Farmer haben die Erfahrung gemacht, daß ihre Gespanne kräftiger ins Frühjahr kommen, wenn sie freien Hergang hatten, sogar wenn sie dabei nur Kornfodder und Heu zu fressen erhielten und draußen irgend hinter einem Strohbarmen übernachten mußten. Erhielten solche Tiere als Zusatz noch morgens und abends ein Quart Hafer, so würden sie sich natürlich in einem noch weit besseren Zustande befinden. So gehaltene Pferde dürfen selbstredend nicht beschlagen sein; denn wenn das Futter auch knapp ist, werden ihre Hufe doch den Rindern, in deren Gesellschaft sie geraten, gefährlich sein.

Sicheres Zeichen bevorstehenden Kalbens.

Es giebt Fälle, in denen man den genauen Zeitpunkt des Kalbens nicht sicher wissen kann, beispielsweise, beim Ankauf u. s. w. Und doch ist es erwünscht, dies zu wissen, um bei dem Geburtsakte helfend eingreifen zu können.

Nicht immer sind die Strammheit des Euters, Einfallen der Seiten des Tieres in der Hüftengegend, fühlbares Schlagen des Kalbes im Mutterleibe, Vorhandensein von Milch in den Zitzen, Dehnen des Muttermundes, verändertes Benehmen des Tieres, sichere Anzeichen für eine bevorstehende Geburt. Auch sonst kommt es vor, daß eine Kuh einige Tage den bekannten Kalbetag übergeht. Häufig geschieht dies bei der Geburt sehr starker männlicher Kälber. Auch in diesem Falle ist ein sicheres Zeichen erwünscht.

Ein solches hat man, wie Harms in der „Deutschen Milchw. Zeitung" mitteilt, in der Sehne, welche von der Schwanzwurzel nach den äußeren Beckenknochen zugeht. Ist diese kleine Sehne noch hart und straff, so steht ein unmittelbares Kalben nicht bevor. Ist sie jedoch weich und nachgiebig; so kalbt die Kuh sicherlich innerhalb 24 Stunden, ist sie überhaupt nicht mehr zu fühlen, so ist der Geburtsakt in wenigen Stunden zu erwarten. Durch wiederholtes Befühlen der Sehne kann man sich Gewißheit über den Zeitpunkt des Kalbens verschaffen.

Es ist zu verwundern wie viele Farmer es vernachlässigen in ihren Pferdekrippen Steinsalz zu halten. Es ist mit sehr wenig Kosten verbunden und doch sehr zuträglich. Ein Stück sollte in jeder Krippe gehalten werden.

Ein trächtiges Mutterschwein ist vor allem gut zu füttern; man möge sich nicht scheuen, ihr so viel Grünfutter zu reichen, als sie irgend fressen will. Ebenso ist alten Säuen saftiges Futter, wie Gras, grüner Hafer u. s. w. zu gewähren; sind die Tiere wenig freßlustig, so besteht ein gutes Reizmittel in einer Mischung von einem Teile Salz, zwei Teilen Holzkohle, einem Teile Kalk und einem Teile Asche von harten Hölzern. Dieses Gemenge wird gern angenommen.

Daß die Maul- und Klauenseuche auch durch Katzen von einem Viehbestand auf den anderen übertragen werden kann, ist nunmehr erwiesen. Von thierärztlicher Seite ist die Seuche auch bei Katzen festgestellt worden. Es erklärt sich hieraus das oft unvermittelte Auftreten der Seuche. Die Katzen halten sich oft in den Ställen auf, bekommen auch von der Milch des erkrankten Viehes und werden so infiziert. Sie statten nun auch wohl einem anderen noch gesunden Stalle einen Besuch ab und übertragen so die Seuche auf den gesunden Viehbestand.

Hausarzt.

Zur Erhaltung der Gesundheit.

Von Dr. Otto Kunath.

Vor allen Dingen ist Reinlichkeit aufs höchste zu empfehlen, denn sie kostet nichts, sie dient zur Erhaltung der Gesundheit, macht das Leben angenehmer, das Heim freundlicher.

Sorgfältige Reinlichkeit der Haut am ganzen Körper verhindert oft lästige Krankheiten und in vielen Fällen werden dadurch ansteckende und epidemisch auftretende Krankheiten aus der Familie ferne gehalten.

Reinlichkeit der Betten ist ein höchst wichtiger Faktor, der von manchen Leuten nicht genug beachtet wird; ich habe Betten gesehen, die man Pesthöhlen nennen sollte; alles Bettzeug, auch Matratze oder Strohsack, sollten öfter einige Stunden lang in der freien Luft im Sonnenschein liegen, jedoch nicht auf der Erde, sondern wenigstens zwei Fuß hoch vom Erdboden auf Stangen gelegt.

Wollene Unterkleider werden von manchen Leuten länger als eine Woche getragen, weil dieselben den Schmutz nicht zeigen, wodurch der Reinlichkeit ebenfalls nicht in gebührender Weise Rechnung getragen wird, hierzu sei noch bemerkt, daß es viel gesünder für den menschlichen Körper ist, gar keine wollene Kleider auf der bloßen Haut zu tragen; dies wird von vielen widersprochen werden, doch weiß ich ganz genau was ich sage.

Reinlichkeit im Eß- und Trinkgeschirr wird gewiß jedermann genügend zu schätzen wissen, aber ebenso wichtig ist es den Körper überhaupt reinlich zu halten.

Frische Luft ist wiederum ein Gegenstand von großer Bedeutung, auch diese kostet nichts, doch wie wichtig ist dieselbe für den menschlichen Körper und die Gesundheit desselben. Für Personen, die in der engen Office im Geschäftsraum in der Fabrik oder sonst wo in geschlossenen Räumen arbeiten müssen, ist ein Spaziergang in der frischen Luft eben so nötig wie ein gutes Abendessen. Für die kleinsten Kinder ist es von Wichtigkeit jeden Tag ein wenig in die frische Luft getragen zu werden, im Winter sowohl wie im Sommer, allerdings nicht bei Sturm und Regenwetter; dadurch werden die Kleinen abgehärtet und sind nicht so empfindlich wie Kinder die immer in der schönen warmen Stube (Wohnung) gehalten werden, ihre Gesichtsfarbe und ganze Erscheinung wird einen großen Unterschied zeigen.

Frische Luft im Schlafzimmer ist ebenfalls von großer Wichtigkeit, die Fenster des Schlafzimmers sollten nicht allein bei schönem und angenehmem Wetter geöffnet werden, sondern jeden Tag, auch bei der strengsten Kälte, damit die Ausdünstungen der Menschen gründlich entweichen können, in einem gut ausgelüfteten Schlafzimmer ruht der Mensch viel besser und angenehmer wie in einem dumpfigen.

Krankenzimmer sollten jeden Tag von den anstoßenden Zimmern mit frischer Luft versehen werden, indem man die Fenster der nächsten Zimmer öffnet und dann die Thüren des Krankenzimmers allmählich etwas weiter öffnet.

Ferner sollte man im Krankenzimmer jeden Tag ein Gefäß, Schüssel oder Topf mit einer halben Gallone kochenden Wassers aufstellen und dann ein bis zwei Eßlöffel voll Terpentin hinein gießen. Dies ist das beste und billigste sowie auch das angenehmste Desinfektionsmittel.

Es ist in vielen Fällen nicht so schwer einen Kranken zu kurieren (wenn nicht die Habsucht nach dem mächtigen Dollar eine so große Rolle spielte) als es für einen gesunden Menschen ist seine Gesundheit zu konservieren; deshalb möchte ich noch auf einige andere Punkte aufmerksam machen, z. B. Mäßigkeit. Der Mäßigkeit im Trinken wird das Wort geredet, gepredigt, geschrieben und gedruckt in mehr denn genügender Weise; ich möchte hier nicht verstanden sein als wollte ich der Unmäßigkeit im Trinken mehr Raum geben oder Vorschub leisten, nein, ich will damit nur andeuten, daß ich dieses Thema übergehen kann, da es allerorten genug behandelt wird,

Doch der Mäßigkeit im Essen
Wird oft ganz und gar vergessen.

Wie gar viele predigen die Mäßigkeit des Trinkens und dabei machen sie selbst ihren Bauch zum Gott im Essen und sündigen selbst eben so viel wie der unmäßige Trinker. Zuerst sei hier erwähnt die Unmäßigkeit im Fleischessen. Niemand sollte mehr wie zweimal den Tag Fleisch essen, mittags und abends, vieles Fleischessen giebt keineswegs viele Kräfte. Die Menge und Güte der Mahlzeiten sollte immer der Körperbewegung und Anstrengung der Person entsprechen. Niemand sollte rohes Fleisch essen weil dadurch gar leicht der Bandwurm erzeugt wird, es sei hier nicht behauptet, daß alle Leute, welche am Bandwurm leiden, durch den Genuß von rohem Fleisch dazu gekommen sind, doch sind solche Personen, die rohes Fleisch essen der Gefahr bedeutend mehr ausgesetzt.

Ferner ist es der Gesundheit sehr nachteilig vieles Schweinefleisch zu essen, es besitzt auch sehr wenig Nahrungsstoff. Die nahrhaftesten Speisen sind gutes Brot, Milch, Butter, frischer Käse, trockene und grüne Gemüse aller Art.

Zu viel Zuckerwerk (Candie) Zukkerkuchen u.s.w. hat ebenfalls oft nachteilige Folgen, denn dadurch wird der Magen versäuert und die Säfte verdorben.

Sehr nachteilig ist es, zu kalte Speisen zu genießen, sehr viele Fälle von Magenkatarrh sind darauf zurückzuführen. Ebenfalls zu heiße Speisen können sehr gefährlich werden und haben die Abstumpfung der Magenwände zur Folge, wodurch Unverdaulichkeit und Diarrhoe verursacht werden kann.

Ein Mittel gegen die Schlaflosigkeit.

Eines Nachmittags, da ich nicht arbeiten konnte, ging ich zur Tante Rahel, die uns gegenüber wohnte. Tante Rahel ist eine von jenen stillen, sanften Leuten, deren Anblick schon beruhigend wirkt. Sie gab mir einen herzlichen Willkommen, machte mir's bequem in einem Lehnstuhl und nahm ihr Strickzeug wieder zur Hand. Ich genoß die lautlose Stille, welche im heimeligen Zimmer herrschte, als meine alte Freundin frug:

„Ei nun denn, was giebt's?"

„Ich habe die letzte Nacht so schlecht geschlafen, daß ich kaum mehr die Kraft habe zu sprechen."

„Und warum hast Du denn so schlecht geschlafen?"

„Ich habe die ganze Nacht an meinen armen Peter gedacht, der so ganz allein in den fernen Kolonien ist. Armes Kind!"

„Da hattest Du unrecht."

„Was war unrecht, daß ich nicht geschlafen und mich beunruhigte?"

„Unrecht, nicht zu schlafen und Dich zu beunruhigen."

Wie ist das zu vermeiden? Kennen Sie ein wirksames Mittel gegen Schlaflosigkeit?"

„Zuerst, meine Liebe, beantworte mir eine Frage: Ist Gott nicht mächtig, den Peter in den Kolonien so gut zu bewahren, wie hier?"

„Ich habe nie daran gedacht; aber ich muß zugestehen, daß es so ist. — Aber, Tante Rahel, halten denn die Sorgen Sie nie wach des Nachts?"

„Natürlich, wenn ich mich plagen wollte, hätte ich Ursache genug dazu; aber ich kämpfe, ich lasse meine Sorgen vor der Schlafzimmerthüre. Ich sage zum Herrn: Nimm du dich meiner Sachen an, gieb mir eine gute Ruhe diese Nacht, damit ich morgen meine Aufgabe wieder erfüllen kann."

„Aber sind denn Ihre Nerven nicht oft stärker als Ihr Wille?"

„Ich gestehe es zu; aber dann sage ich mein Alphabet her."

„Ich brauchte mehr als ein Alphabet, um meine Nerven zu beruhigen."

„Ich meine das Alphabet der Gottesverheißungen in folgender Reihenfolge:

„Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch."

„Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen."

„Christus, der ist mein Leben."

„Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen."

„Es beruhigt mich, die Gegenwart meines Heilandes zu fühlen und ich schlafe friedlich ein."

Tante Rahels Idee interessierte mich sehr; sie war ganz neu für mich.

„Aber Tante Rahel," fragte ich, „glauben Sie, daß Ihr Rezept für alle, auch für die, welche eine schwere Verantwortung haben, wirksam wäre?"

„Ich bin dessen gewiß, meine Liebe, und ich bin erstaunt, daß es noch Christen giebt, die vor Kummer krank werden, wenn sie doch wissen, daß sie im Himmel einen lieben Vater haben, der sich aller ihrer Angelegenheiten annimmt."

An jenem Abend übergab ich meinen Sohn im Glauben in die Hände des Allmächtigen und fiel in einen erquickenden Schlaf, wie ich ihn seit Monaten nicht gekannt hatte.

„In 1100 Jahren geht die Welt unter," erklärt der Prophet Dowie. Vielleicht läßt er sich bewegen, das Ereignis noch um einige hundert Jahre aufzuschieben, wenn ängstliche Gemüter recht tief in die Tasche greifen.

Zeitereignisse.

Chicago trauert.

Eine schauerliche Katastrophe, wie die Geschichte glücklicherweise nur sehr wenige aufweist, hat sich gestern nachmittag in Chicago abgespielt. Ein entsetzliches Unglück hat stattgefunden, an das man nur mit Zittern und Beben denken mag. Etwa 750 ahnungslose Menschen, meist Frauen und Kinder, wurden mit einem Schlage ins Jenseits befördert, ehe ihnen nur der Gedanke einer Gefahr gekommen war; das vor wenigen Monaten errichtete Iroquois-Theater an der Randolph und Dearborn Straße ging teilweise in Flammen auf und fast die Hälfte der Besucher wurden von einem schnellen, grauenvollen Erstickungstode dahingerafft; weitere Hunderte brachten das nackte Leben davon und schweben zwischen Leben und Tod; viele starben, ehe sie im Krankenhause anlangten, und die Ermittellung der genauen Zahl der Toten, Verletzten und Vermißten wird wahrscheinlich erst nach Verlauf einiger Tage gelingen. Das Unglück ist so groß, daß hier fast alle Vergleiche fehlen, höchstens dem Brande des Ringtheater, der sich am 8. Dezember 1881 in Wien ereignete und nahezu 1000 Menschenopfer forderte, ist das gestrige schreckliche Brandunglück an die Seite zu stellen. Bei dem Feuer in dem Pariser Bazar, der vor einigen Jahren die Welt mit Schrecken erfüllte, büßten etwa 500 Menschen ihr Leben ein.

Die Katastrophe wurde durch einen Funken veranlaßt, der angeblich einer Bogenlampe entfiel, die Koulissen und Soffiten in Brand setzte, und bald darauf die Explosion eines Calciumlicht-Apparates verursachte, deren zerstörende Gewalt das große Theater in einem Augenblick in ein Chaos verwandelte. Der dichte Qualm, welcher hierauf in wenigen Sekunden das ganze Gebäude erfüllte, bereitete Hunderten der Theaterbesucher den Erstickungstod. Von denen, welche sich nahe genug bei den Ausgängen befanden, um von der Wirkung des Rauches verschont zu bleiben, fanden Hunderte in der nun folgenden Panik unter den Füßen der vor Verzweiflung rasenden ihren Tod. Alles strömte auf einmal den Ausgängen zu, so daß ein unentwirrbarer Menschenknäuel entstand, der sich unter einem entsetzlichen Jammergeschrei vorwärts wälzte, wobei die Schwächeren von den Stärkeren beiseite geschoben und erdrückt und zu Tode getrampelt wurden.

Was das Unglück sich um so schrecklicher gestalten ließ, war der Umstand, daß der Asbestesvorhang im geeigneten Augenblick nicht funktionierte. Die Folge war, daß sich die Flammen, welche sich bisher auf die Bühne beschränkt hatten, im Handumdrehen dem Zuschauerraum mitteilten und Tod und Verderben anrichteten. Am verheerendsten war die Wirkung auf den Gallerien, während die meisten Inhaber von Parketsitzen imstande waren, sich in Sicherheit zu bringen. Trotzdem sind von den 2000 Theaterbesuchern, welche gekommen waren, um das Stück „Mr. Bluebeard jr." zu sehen, nahezu die Hälfte entweder getötet oder schwer verletzt worden.

Ganze Scharen von besorgten Angehörigen der Verunglückten strömten von einem Leichenbestatter-Etablissement nach dem anderen, sich mit ängstlichen Mienen nach dem Lose ihrer Lieben erkundigend. Hunderte eilten nach Hospitälern, in der Hoffnung, ihre Angehörigen dort noch am Leben anzutreffen. Nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl der Verunglückten konnte während der Nacht identifiziert werden. Das geschah meistens durch die Kleidungsstücke der Unglücksopfer die in vielen Fällen bis zur Unkenntlichkeit entstellt waren. Hunderte von ängstlich besorgten Eltern, Gatten, Kindern und Freunden irrten vergeblich umher, um die Ihrigen zu finden, die bei dem unbeschreiblichen Wirrwarr nicht entdeckt werden konnten. Beim Einbruch der Nacht gestaltete sich die Aufgabe dieser Bedauernswerten nur um so schlimmer, und die bis zur Verzweiflung erregten Leute liefen ziellos umher.

Um 9 Uhr abends erließ der Coroner Träger einen Befehl, dahin lautend, daß es den Angehörigen in jedem Falle untersagt sein solle, die Leichenbestattergeschäfte zu betreten, bis unter den Opfern des Brandes einigermaßen Ordnung geschafft worden sei. Erst nach Verlauf von zwei Stunden, lautete der Befehl, würden die verschiedenen „Morgues" dem Publikum geöffnet werden. Die Pause wurde später noch bis Mitternacht ausgedehnt. Während dieser Zeit suchten die Leichenbestatter genügend Ordnung zu schaffen, um die Feststellung der Persönlichkeit der Toten zu ermöglichen. Heute vormittag, um 9 Uhr, wird eine Coronsjurey zunächst die Räume des abgebrannten Theaters und dann die Opfer des Brandes in Augenschein nehmen.

Die Leichen wurden durch alle erdenklichen Verkehrsmittel, Ablieferungswagen, Expreßwagen, Lastwagen, Ambulanz- und Polizeiwagen von der Ruine nach den Bestattungsgeschäften befördert. Alle nur irgend wie aufzutreibenden Ambulanzen wurden in den Dienst gezwängt, um Tote und Verwundete fortzuschaffen.

Das Feuer entstand kurz nach halb 4 Uhr nachmittags während der Matinee-Vorstellung, als soeben die sanften Akkorde des Schlummerliedes „Moonlight" von der Bühne her erklangen. Plötzlich blitzte es hell auf hinter den Koulissen. Im nächsten Augenblick schoß eine Feuergarbe nach dem Zuschauerraum zu und nun erfolgte ein erschütternder Knall, worauf im nächsten Augenblick dichte Finsternis das Theater erfüllte. In dieser schauerlichen Dunkelheit spielten sich unter den Zuschauern die entsetzlichsten Szenen ab, deren die menschliche Phantasie fähig ist. Alle Ausgänge waren bald derart vollgepfropft, daß niemand weder vorwärts noch rückwärts gelangen konnte.

Auf der Gallerie sollen sich zur Zeit, als das Feuer entstand, konservativen Schätzungen gemäß, 600 Personen befunden haben. Die große Mehrzahl der Aermsten haben leider bei der furchtbaren Katastrophe ihr Leben lassen müssen. Viele von ihnen sind erstickt und viele büßten dadurch ihr Leben ein, daß sie von der 75 Fuß hohen Gallerie in den unteren Sitzraum sprangen. Mit zerschlagenem Schädel und gebrochenen Gliedmaßen blieben die Unglücklichen tot oder schwer verletzt liegen, bis man sie heraustrug. Fast sechs Fuß hoch lagen die Verunglückten an manchen Stellen unter der Gallerie auf einander, als die erste Rettungsmannschaft in das Theater eilte. So mancher der Aermsten, der nun als Leiche in irgend einem Bestattungsgeschäfte ruht, wäre vielleicht wieder genesen, wenn er rechtzeitig ärztliche Hilfe hätte erhalten können. Wohl wurden höchst anerkennungswerte und heroische Rettungsthaten vollbracht, aber den obwaltenden Umständen war selbst der größte Heroismus der vereinten Kräfte der Feuerwehr und Polizei nicht gewachsen. Es währte nahezu vier Stunden, ehe die Leichen alle geborgen und die Verwundeten von der Unglücksstätte weggebracht werden konnten.

Gegen halb 5 Uhr schon lagen auf dem Bürgersteige vor dem Theater etwa 60 Leichen, und als kurz vor 7 Uhr der letzte leblose Körper herausgetragen wurde, erklärte ein Polizeibeamter, daß etwa 650 Personen bei der Katastrophe ihr Leben eingebüßt hätten oder verletzt seien.

Die erste ärztliche Hilfe.

Sämtliche Läden und Geschäftshäuser in der Nähe der Unglücksstätte wurden in temporäre Spitäle umgewandelt, wo den Verletzten die erste ärztliche Hilfe zuteil wurde.

Die Firma Tunox, Green & Co., Marshall Field & Co. und viele andere Geschäftshäuser stellten kostenfrei Verbandzeug, Linnen, Tücher u.s.w. zur Verfügung.

Die Verunglückten wurden von den Feuerwehrleuten, Polizisten und freiwilligen Rettungsmannschaften hereingetragen und auf die Tische gelegt. An einem jeden derselben standen zwei Aerzte und eine Pflegerin bereit, die sich bemühten, die Leute, die zumeist ohnmächtig waren, wieder zum Bewußtsein zu bringen oder ihnen, wenn sie sichtbare Verletzungen erhalten hatten, die nötigen Verbände anzulegen. Zeigte es sich, daß das Leben erloschen war, dann wurde die Leiche unter den Tisch gelegt, bis sie nach einem Bestattungsgeschäfte gebracht werden konnte, um anderen Verunglückten Platz zu machen. Ununterbrochen von 4 bis 7 Uhr wurden die schon fast leblosen Körper der Verunglückten nach dem genannten Restaurant getragen, dessen Besitzer alles Mögliche that, um die Rettungsarbeiten zu erleichtern. Die meisten derselben waren vom Rauche übermannt worden und die vorgenommenen Wiederbelebungsversuche erwiesen sich in der Regel leider als vergeblich. Einer nach dem anderen wurden sie wieder weggetragen, um nach irgend einem Bestattungsgeschäfte gebracht zu werden. Nur in wenigen Fällen gelang es den fast schon erstorbenen Lebensfunken wieder anzuregen.

Der Anblick, welcher sich dem Besucher dieses Lokals kurz nach der Katastrophe bot, war ein grauenhafter. Ueberall lagen Tote und Verletzte. Das Jammern und Stöhnen der Letzteren hörte sich schauerlich an und es spielten sich Szenen ab, die einem jeden, der sie mit ansah, unvergeßlich bleiben werden.

Unter den Verunglückten, die dort ihr Leben aushauchten, befand sich auch die Frau des Bierbrauers O'Donnell von der O'Donnell & Duerr Brewing Co. Die Leiche lag auf einem Tische nahe dem Eingange, als Herr O'Donnell erschien und sie identifizierte. Der unglückliche Mann war fast wahnsinnig vor Schmerz, als er seine Gattin, die ihn wenige Stunden vorher gesund und munter verlassen hatte, kalt und starr vor sich liegen sah. Laut schluchzend kniete er neben der Toten nieder, drückte glühend heiße Küsse auf die kalten Lippen und streichelte liebkosend ihre Stirne.

Und nun die angstvoll harrenden Angehörigen und Freunde und Lieben aller derer, die da mit dem Tode rangen oder von seinem unerbittlichen Schatten erwürgt waren. Im Restaurant des Tempelhauses stürzte eine unglückliche Mutter mit ihrer Tochter hinein, und bot ihre ganze Baarschaft ab, um sich telephonisch mit der Theaterdirektion in Verbindung zu setzen, und fuhr zornig auf die Polizisten ein, die doch nur mit eiserner Energie weiteres Unheil dadurch verhindern konnten, daß sie die Absperrung aufrecht erhielten. Ein Polizist erkannte seinen Freund, der mit glotzenden Augen und zusammengebisse-

nen Zähnen unter den Toten lag; er zog die Handschuh ab und befühlte seine Wange. Sie war kalt, und der starke Mann weinte und ging schweigend wieder in das brennende Haus hinein, um sich am Bergungswerk zu beteiligen.

Es ist nicht lange her, da stand der Sekretär, der Professor James von der Northwestern-Universität, im Operiersaal des zahnärztlichen Instituts und blickte auf die ungeputzten Wände des Wagner-Theaters. Herr Campbell sagte im leisen Flüsterton etwa: „So liegen Schmerz und Freude dicht bei einander."

Leichenfeier anstatt Hochzeitsfest.

McKeesport, Pa., 29. Dez.— Allgemeines Mitgefühl giebt sich hier für die unglückliche Lillian Bennett kund, welche dieser Tage in New York anlangte und dann hierher reisen wollte, um hier die Hochzeit mit ihrem Verlobten, Ambrose Good, einem braven und tüchtigen Bürger unserer Stadt, zu feiern. Ein böses Verhängnis aber hatte es gewollt, daß Good einer der Passagiere jenes Unglückszuges war, der bei Dawson verunglückte und 68 Menschen einen gräßlichen Tod brachte. Unter den Toten befand sich auch Good und heute, am Tage, an dem er Hochzeit feiern wollte, wird man seine Leiche ins Grab versenken. Gestern traf die unglückliche Braut hier ein und es war eine höchst ergreifende Szene, die sich an der Bahre abspielte.

Schadenfeuer.

Peoria, Jll., 28. Dez. — Ein wahrscheinlich angelegtes Feuer zerstörte den Getreidespeicher der Corning Distillery und richtete einen Schaden von $40,000 an. Die Arbeit sollte heute nach einer Pause von sieben Wochen wieder aufgenommen werden. Vor sieben Wochen fand in der Brennerei eine Explosion statt, durch welche sieben Arbeiter getötet wurden.

Das Eisenbahnunglück.

Grand Rapids, Mich., 28. Dez. — Von den in der Nähe von East Paris zu Tode gekommenen Passagieren ist nur ein einziger nicht identifiziert worden. Auf seinen Handmanchetten befanden sich die Buchstaben A. J. K.

Grand Rapids, 28. Dez. — Herr M. J. Carpenter, Vizepresident und Hauptbetriebsleiter der Pere Marquette Eisenbahn-Gesellschaft, langte von Chicago kommend, hier an. Alle Leute, die etwa in Betracht kommen, haben unserer Gesellschaft Jahre hindurch die ersprießlichsten Dienste geleistet und ich setze in sie das größte Vertrauen. Jch glaube dem Agenten, welcher es dienstlich zu Protokoll gegeben hat, daß der Sturm das Licht der roten Signallaterne auf der Station McCord ausgeweht hat, trotzdem die Laternen so konstruiert sind, daß dies eigentlich unmöglich erscheinen sollte. Es hat eben wahrscheinlich ein unglücklicher Zufall gewaltet, über den menschliche Voraussicht manchmal nicht Herr zu bleiben vermag."

Mord.

Globe, Ariz., 28. Dez. — Einer hier angelangten Nachricht zufolge wurden in der Nähe der Gisela-Ansiedlung, 80 Meilen nördlich von Globe, zwei Schafhirten, ein junger Mann Namens Berry, und ein Mexikaner, ermordet. Die That ist eine Folge der fortwährenden Streitigkeiten zwischen Kuh- und Schafhirten. Jack und John Bohn sind als die Thäter verhaftet worden.

Aussatz.

Omaha, Neb., 29. Dez. — Aus Lincoln wird gemeldet: Dem Gesundheitsamt wurde angezeigt, daß hier 25 an Aussatz leidende Russen wohnen. Die Sache ist Gegenstand einer Untersuchung.

Lincoln, Neb., 29. Dez. — Die Angabe, daß hier mehrere Fälle von Aussatz unter Russen entdeckt worden seinen, wird von der Gesundheitsbehörde als gänzlich unbegründet erklärt.

Süddakota.

Eine Kohlenader wurde auf der Niger Farm, ungefähr zwölf Meilen südwestlich von Aberdeen, entdeckt. Die Ader befindet sich in einer Tiefe von 100 Fuß und zeigte der Bohrer, daß dieselbe sechs Fuß dick ist. Die Qualität der Kohle ist eine harte Lignite und viel besser als die Kohle, welche in Norddakota gefunden wird. Dieselbe Kohlenader wurde eine Meile nördlich von Nigers Farm angetroffen, war aber dort in zwei Lagen, jede etwa sieben Fuß dick, die beide durch eine Schicht Erde getrennt waren. Dieser Fund ist von großer Bedeutung für diesen Teil des Staates. Land in der Nachbarschaft von Nigers ist sofort im Preise in die Höhe gegangen, und die Farmer sind hoch erfreut über die günstigen Aussichten.

Blutbad in einer Mission.

Washington, 30. Dez. — Der Gesandte Lyon hat aus Monrovia, Republik Liberia, dem Staatsdepartement einen Bericht zugeschickt, welcher Näheres über die Niedermetzelung eines weißen Missionars Namens John G. Tate und seiner 18 Gefährten enthält. Das Gemetzel fand, wie es scheint, schon im März statt, allein dies ist der erste ausführliche Bericht, der durch ein Affidavit einer weißen Missionarin, Frau Mary L. Allen in Nouna Kroo, Liberia, erhärtet wird. Die Missionarin erhielt die Einzelheiten von einem Angehörigen des Doo-Stammes, der den Vorgang genau kannte.

Tate hatte in den Tiefen eines afrikanischen Waldes eine große Mission nebst Farm und außerdem unterhielt er eine bedeutende Schule. Jn der Mission befanden sich zusammen 19 Personen, als sie eines Nachts von den Doos umzingelt wurde. Sie klopften an die Thüre und der erste, der darauf erschien, wurde niedergeschossen. Der Dolmetscher war der nächste, der erschossen wurde. Als nun Tate erschien und die Leiche des Dolmetschers zu schützen suchte, wurde er ebenfalls niedergeschossen und in Stücke gehackt. Darauf töteten die Doos alle übrigen Jnsassen der Mission; sie schnitten ihnen die Hände ab, packten die blutigen Gliedmaßen in eine Kiste und schickten sie als Trophäen an ihren Stamm zurück. Zur Erklärung ihrer Handlungsweise sagten die Doos: „Wir haben keinen Streit mit dem weißen Mann; aber wenn wir ihn jetzt nicht töten, wird er sein Land dazu bringen, uns mit Krieg zu überziehen."

Der Gesandte Lyon hat auf Grund dieses Affidavits mit dem Staatssekretär der Republik Liberia konferiert, um noch vollere Auskunft über die Schreckensthat und vielleicht die Züchtigung der Verüber des Gemetzels zu erlangen.

Reiche Beute von Einbrechern.

Des Moines, Ja., 30. Dez.— Einbrecher sprengten in der vergangenen Nacht den Geldschrank des Juweliers und Pfandleiher O. Cohen auf und erbeuteten $8000 in baarem Gelde, Diamanten, Uhren und andere Wertsachen. Die Einbrecher gelangten in den Laden, indem sie die Hinterthür mit einem Dietrich aufschlossen.

Bloomington, Jll., 30. Dez. — Die Geldschrankſprenger, die seit einiger Zeit den mittleren Teil von Jllinois unsicher machen, sprengten in der vergangenen Nacht in San Jose den Geldschrank des Postamts und die Geldschränke der Kaufleute Nicholas Weise und John Ulmer mittels Dynamit auf. Postmeister Berkmeyer will nicht angeben, wie viel die Diebe erbeuteten, es dürften aber gegen $1000 sein. Weise verlor $200 und Ulmer $400.

Haftbefehl gegen einen Bremser wegen fahrlässiger Tötung.

Fort Scott, Kan., 30. Dez — W. P. Bartley, jener Bremser, welcher es versäumte, dem vor acht Tagen verunglückten Frisco-Schnellzug „Meteor" zu signalieren, wird wegen fahrlässiger Tötung prozessiert werden. Es ist gegen ihn ein Haftbefehl erlassen worden, und der Sheriff hat sich nach Monett, Mo., begeben, den Befehl zu behändigen. Jn dem Unfall kamen bekanntlich 12 Personen ums Leben.

Bryan von Tolstoi „interviewed".

Haag, 29. Dez. — Herr Wm. J. Bryan traf heute von Berlin hier ein und machte dem Finanzminister einen Besuch.

Ueber seinen Besuch beim Grafen Tolstoi sprechend, sagte er, er habe denselben gut aussehend, obwohl sehr gealtert, gefunden. Tolstois erste Frage lautete: „Sind Sie ein Sozialist?" Auf die verneinende Antwort entgegnete der Graf: „Das freut mich sehr. Jch bin auch keiner."

Paris, 1. Januar. — Seit ein paar Tagen ist man sich hier bewußt, daß die Haltung Rußlands eine andere geworden ist, und zwar infolge der von Japan verfolgten kriegerischen Politik, sowie der Abneigung Rußlands, Zugeständnisse zu machen, die bei einem persönlicheren Auftreten Japans möglich gewesen wären. Es wird versichert, daß, wenn es zu Feindseligkeiten kommt, Japan und nicht Rußland den ersten Schritt thun wird.

Erinnerung aus denkwürdiger Zeit.

Berlin, 30. Dez. — Angesichts der hervorragenden Rolle, welche der Anwalt Charles Bonaparte bei der Untersuchung des amerikanischen Postskandals spielt, ist interessant, daß sein Großvater Jerome Bonaparte, von 1807—1813 König von Westfalen, am 27. Dez. vor genau 100 Jahren die reiche amerikanische Kaufmannstochter Elisabeth Patterson heiratete. (Diese Ehe wurde von Napoleon für illegitim erklärt und auf seinen Befehl im April 1805 getrennt. Elisabeth Patterson kehrte zunächst nach England und dann nach Amerika zurück. Der Sohn aus dieser Ehe, Jerome Bonaparte-Patterson, erregte durch seine Aehnlichkeit mit Napoleon überall großes Aufsehen. Er starb am 1. Juni 1870 zu Baltimore und hinterließ zwei Söhne, von denen der jüngere, Charles jetzt so viel von sich reden macht.)

Die Druckerei der Bundesregierung in Washington hat noch immer keine eigenen Setzmaschinen; obschon durch Einführung derselben riesige Ersparnisse gemacht werden können, weshalb jede nennenswerte Druckerei unseres Landes solche Maschinen eingeführt hat. Jetzt ist endlich die Rede davon, daß auch in der Bundesdruckerei Setzmaschinen angestellt werden sollen, und die Setzer haben dagegen Einspruch erhoben.

Lebendig eingemauert.

Aus Jännersdorf (Kreis Ostprignitz) wird der „Voss. Ztg." geschrieben: In voriger Woche war eine Gerichtskommission aus Meyenburg in Jännersdorf um festzustellen, ob das seit langer Zeit umhergehende Gerücht, daß die Bauer Pleß'schen Eheleute ihren Sohn seit 21 Jahren eingemauert haben, auf Wahrheit beruht. Die Gerichtskommission sah sich einem über 90 Jahre alten Manne und seiner 86-jährigen Frau gegenüber, die aussagten, daß ihr 46 Jahre alter Sohn seit langer Zeit „wild" sei und schwachsinnig, und darum in sicherem Gewahrsam gehalten werden müsse. Sie gestanden, daß ihm das Essen durch eine kleine Oeffnung wie einem Tiere in seinem Käfig zugeschoben worden, er sonst aber mit niemand in der Außenwelt in Verbindung gekommen sei. Die Gerichtsherren verschafften sich Eingang zu dem Gelaß des Unglücklichen und fanden diesen in einem bejammernswerten Zustande auf. Das Haar hing ihm wirr vom Kopfe, er starrte vor Schmutz. Doch machte er nicht den Eindruck eines gemeingefährlichen Irren, da er ihm gereichtes Geld und Gegenstände erkannte. Es ist eine Untersuchung in der Angelegenheit eingeleitet worden, ob der Unglückliche bei seiner Einkerkerung wahnsinnig war, oder ob sein Verstand erst infolge des jahrelangen Verweilens in seinem Gefängnis gelitten hat. Er ist aus diesem befreit worden und soll unter ärztliche Behandlung gestellt werden.

Wichtiger Entscheid für von Deutschland Ausgewanderte.

Die in der amerikanischen Presse häufig wiederkehrenden Klagen über die Engherzigkeit deutscher Gerichte bei Verhandlungen gegen aus Deutschland Ausgewanderte, besonders gegen Deutschamerikaner, werden einer dieser Tage gefällten Entscheidung der Düsseldorfer Strafkammer gegenüber wohl verstummen müssen. In dem betreffenden Gerichtsentscheid handelte es sich um folgenden Fall:

Ein nach Amerika ausgewanderter Kaufmann war angeklagt, sich in Deutschland der Erfüllung der Wehrpflicht entzogen zu haben. Der Staatsanwalt beantragte in Abwesenheit des Angeklagten die in solchen Fällen übliche Geldstrafe von 160 Mark aufzuerlegen. Das Gericht gab jedoch diesem Antrag nicht statt, sondern ordnete, unter Hinweis auf den Vertrag mit den Ver. Staaten vom Jahre 1868, wonach die strafrechtliche Verfolgung solcher Auswanderer, welche seit fünf Jahren in Amerika und dort im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sind, wegen jenes Delikts nicht mehr angängig ist, die Einstellung des Verfahrens gegen den Angeklagten an.

Der Damenhut im Theater.

Der Gouverneur von Madrid hat mittelst Dekrets den Damen untersagt, mit Hüten in den Theatern der Hauptstadt zu erscheinen. Die Entrüstung über diesen Akt der Willkür ist eine so große und allgemeine, daß sich sofort eine Deputation Namens Madrider Frauen zum König begab und die Entsetzung des mißliebigen Gouverneurs forderte. Der ungalante Monarch hat jedoch diesem Wunsche bisher nicht entsprochen.

Einem Methodistenpastor in Chicago, Rev. John Lee, ist es mit Hilfe des Einflusses der höchsten Würdenträger der Presbyterianer, Kongregationalisten, Episkopalen und Methodisten gelungen, die Regierungen der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und Deutschlands zu bewegen, durch ihre Botschafter zu Lima, Peru, die dortige Regierung zur Aufhebung der Gesetze, die die Abhaltung protestantischer Gottesdienste verbieten, zu bewegen zu suchen. Alle öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen, die nicht von einem katholischen Prediger geleitet werden, sind nämlich in Peru ebenso wie in Ecuador und Bolivia verboten. Es ist auch bereits eine Bill, die den Protestanten gestattet, öffentliche Gottesdienste zu halten, in der Gesetzgebung eingereicht.

---

21 täglich!

Dr. Josiah Strong hielt dieser Tage einen Vortrag vor dem Verwaltungsrate des „American Institute of Social Service" in New York. Im Verlaufe desselben konstatierte er, daß in den letzten fünf Jahren in den Ver. Staaten nicht weniger als 38,890 Menschen den Eisenbahnen zum Opfer gefallen sind und die Zahl der Verletzten 253,823 betrug. Auf jeden einzelnen Tag kamen demgemäß 21 Getötete und 139 Verwundete.

Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen sagte Dr. Strong: „Die Zahl der Opfer des Eisenbahnmolochs nimmt stetig zu. Man darf, ohne zu übertreiben, sagen, daß 51,-000 Personen verurteilt sind, während der nächsten fünf Jahre durch die Bahnen ins Jenseits befördert zu werden. Und das Schlimmste an der Sache ist, daß niemand weiß, wer die Verurteilten sind. Ich mag mich selbst unter ihnen befinden. Von den deutschen Behörden angestellte sorgfältige Untersuchungen haben gezeigt, daß 53 Prozent von 15,000 Bahnunfällen hätten vermieden werden können. Hierzulande sind solche Katastrophen weit häufiger als in Deutschland, denn dort kommt auf je 750 Köpfe der Bevölkerung ein Opfer der Eisenbahnen, und in den Ver. Staaten auf je 336.

Sterbefälle.

Müller. — Emma Magdalena Müller starb im Kindbettfieber im Alter von 37 J., 8 T. Sie hinterläßt ihren Mann Ferdinand M., 8 Söhne und 4 Töchter, die ihren Tod betrauern, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Ein Kind ging ihr voran. Am Christtag wurde sie begraben; es waren traurige Weihnachten. D. Hochstetler und Em. Miller hielten Leichenreden. Es war eine große Zahl Menschen gekommen, ihr die letzte Ehre zu bezeugen. Sanft ruhe ihre Asche. D. T. Hochstetler.

Hummel. — Schwester Anna Hummel, Ehefrau des Br. J. A. Hummel, Rockton, Pa., entschlief sanft nach einer längeren Krankheit, verursacht durch einen Schlaganfall, am 19. Nov. 1903. Sie brachte ihr Alter auf 31 J., 2 M., 19 T. Sie hinterläßt einen betrübten Gatten und fünf Kinder ihren Tod zu betrauern. Br. J. N. Durr leitete den Begräbnisgottesdienst. Möge der Herr die schwer heimgesuchte Familie trösten.

Hoover. — Am 13. Dez. 1903, in Harrison Twp., Elkhart Co., Ind., Noah Hoover, im Alter von 30 J., 6 M., 3 T. Er hinterläßt seine Gattin, zwei Kinder, Vater, Mutter, einen Bruder und eine Schwester seinen Tod zu beweinen. Er wurde am Olive Begräbnisplatz zur Ruhe bestattet. Text: Hiob 14, 14.

Luksman. — Adam Luksman starb am 15. Dez. 1903, nahe am Midway B. H., Mahoning Co., Ohio, im Alter von 71 J., 7 M., 9 T. Er war nie verheiratet und wohnte zur Zeit seines Todes bei seinem Bruder Eli. Leichenfeier am 16. am Midway B. H., geleitet von John Blosser, Rowson, Ohio.

Marktbericht.

Chicago, 4. Jan.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 29,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Stiere, $3.25—5.75; Stockers und Feeders, $2.50—4.00; Kühe, $1.75—3.75; Heifers, $3.00—4.00; Kälber, $6.75—7.25; Bullen, $2.75—4.25.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 35,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $4.40—4.90; Gemischte Sorte, $4.45—5.10; Schwere Sorte, $4.50—5.10.

Schafe Die heutige Zufuhr betrug 25,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $2.50—4.75; Lämmer, $3.50—6.35.

Omaha, Nebr., 4. Jan.

Rindvieh. Zufuhr 3000. Markt lebhaft und stetig. Native Stiere, $3.25—5.25; Kühe und Heifers, $2.50—3 80; Canners, $2.00—2.50; Stockers und Feeders, $2.75—3.90; Kälber, $3.00—5.25; Bullen und Stags, $1.75—4.00.

Schweine. Zufuhr 5500. Markt 15c höher. Schwere, $4.80—4 90; gemischte, $4.70—4.80; leichte, $4.60—4.75; Ferkel, $3.50—4.50; Durchschnittspreis, $4.70—4.80.

Schafe. Zufuhr 9,000. Markt stetig. Western Jährlinge, $3.90—4.50; Widder, $3.65—3.90; Ewes, $2.75—3.50; gewöhnliche und Stockers, $2.25—3.50; Lämmer, $4.75—$5.15.

Auswärtige Märkte.

New York, 4. Jan.

Weizen — No. 2 rot, 92½c.
Korn — 53c.
Hafer — 42c.
Baumwolle — Middling, Hochland, 13.20; Middling, Golf, $13.45.

Duluth, 4. Jan.

Weizen — No. 2 Northern, 81⅝c.
Hafer — 35½c.
Roggen — 54c.

St. Louis, 4. Jan.

Weizen — No. 2 rot, 90—92c.
Korn — 43c.
Hafer — 37½c.
Roggen — 54c.

Cincinnati, 4. Jan.

Weizen — No. 2 rot, 93c.
Korn — 44c.
Hafer — 38—38½c.
Roggen — 62c.

Milwaukee, 4. Jan.

Weizen — No. 2 rot, 85¼—86c.
Korn — 40—42c.
Hafer — 37—37½c.
Roggen — 57c

Kansas City, 4. Jan.

Weizen — No. 2 hart, 72—78c.
Korn — 40½c.
Hafer — 36—37c.
Roggen — 49½c.

Minneapolis, 4. Jan.

Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $4.65—4.75; No. 2, $4.55—4.65; No. 1 „Clears", 3.35—3.45; No. 2 $2.35—2.45.